

Originalveröffentlichung in: Haussig, Hans Wilhelm (Hrsg.): Götter und Mythen des indischen Subkontinents. Stuttgart, 1984, S. 773-824

MYTHOLOGIE
DER
ZIGEUNER
VON
HERMANN BERGER

A. Name und Herkunft der Zigeuner

Die Bezeichnung „Zigeuner“, die in lautlich wenig abweichenden Formen noch in vielen anderen Sprachen gebräuchlich ist (ungar. *Czigány*, rumän. *Cigánu*, frz. *Tsigane*, ital. *Zingaro*, türk. *Çingene* usw.), ist bis heute nicht mit Sicherheit erklärt¹. Die daneben gleichhäufige Bezeichnung als „Ägypter“ (span. *gitanos*, engl. *gypsies*, neugriech. *gífti*, alban. *Evgít* u. a.) geht auf die eigenen Angaben der Zig. bei ihrem ersten Auftreten in Europa zurück (s. u.). Sie selbst nennen sich *Rom*, fem. *Romni*, ihre Sprache *Romani*. Das Wort bedeutet als Appellativum auch „Mann, Mensch“ und ist von skt. *Ḍomba* abgeleitet, dem Namen einer niederen Kaste, die noch heute in Indien anzutreffen ist (hindi *ḍomb*, fem. *ḍomni*, panjabi *ḍūm* usw.). Daneben sind auch *Manuš* (< skt. *mānuṣa* „Mensch“), *Sende*, *Sinde*² (vielleicht < skt. *Saindhava* „aus [der alten ind. Provinz] Sindh stammend“) und *Kalo* („schwarz“) im Gebrauch³. In Norddeutschland und in Skandinavien werden die Zigeuner z.T. noch heute als „Tatern“ (Tataren) bezeichnet.

Als Herkunftsland der Zigeuner konnte, nachdem lange Zeit nur fantastische Vermutungen darüber im Schwange waren, gegen Ende des 18. Jhs. anhand ihrer Sprache eindeutig Indien bestimmt werden⁴. Grundlage des Romani ist ein zur zentralen Gruppe der neuindoarischen Sprachen (Híndi, Rājasthānī) gehörender — nicht, wie bis heute immer wieder behauptet, in NW-Indien beheimateten — mittellind.

¹ Am bekanntesten ist die Herleitung aus *Athingani*, dem Namen einer kleinas. Samaritanersekte, die im 9. Jh. in Phrygien und Lykaonien verbreitet war (Miklosich, *Mundarten VI*, p. 55 ff.). Neuerdings legt Siegmund A. Wolf türk. *egedenezi* (älter *ak-denghiz*) „ägäisches Meer“ zugrunde (Beitr. z. Namensforschung 9. Jg., 1958, p. 182, mit einer Liste der Namensvarianten aus den alten Chroniken p. 181). — ² So werden z. B. die Zig. Mitteleuropas häufig in die drei Hauptgruppen der deutschen, der französischen und der italienischen „Sinte“ eingeteilt. — ³ Vgl. Arnold, *Zigeuner*, p. 13 ff. — ⁴ J. C. C. Rüdiger, Von der Sprache und Herkunft der Zigeuner aus Indien. Neuester Zuwachs der deutschen und allgemeinen Sprachkunde in eigenen Aufsätzen, Bücheranzeigen und Nachrichten. Erstes Stück, Leipzig 1782, S. 37–84. Systematischer Nachweis bei A. F. Pott, *Die Zigeuner in Europa und Asien*. Ethnogr.-linguist. Untersuchung, vornehmlich über Herkunft und Sprache, nach gedruckten und ungedruckten Quellen, I–II, Halle 1844–45. Vgl. Wolf, *Wörterbuch* p. 16 ff.

Dialekt⁵, der in der grammatischen Struktur ganz neuindoarische Züge, im Lautstand aber merkwürdige Alttertümlichkeiten aufweist, die das um 300 v. Chr. schriftlich fixierte Pälì schon nicht mehr kennt. Näher als die Annahme eines so frühen Auswanderungsdatums liegt hier wohl die Vermutung von provinziellen Archaismen, die sich in abgelegenen Gegenden noch neben den stärker weiterentwickelten Schriftsprachen erhalten hatten. Heute ist das Romani in eine große Anzahl von Dialekten und Mundarten gespalten⁶.

Über den Zeitpunkt der Auswanderung aus dem ind. Sprachraum kann es nur vage Vermutungen geben. Als *Terminus ante quem* mag die Erwähnung der *Lūrì*, eines in der Beschreibung ganz zu den Zig. stimmenden Wanderstammes, im „Shahname“ des Firdousi (um 1000 n. Chr.) dienen, wo davon erzählt wird, wie diese Luri um das Jahr 420 n. Chr. 12000 Mann stark Indien verlassen haben und sich später dann auf weitere Wanderschaft begaben⁷. Die Ausbreitung der Zig. über Europa und von da aus auch über die Neue Welt beginnt zu Anfang des 15. Jh.s. Die erste urkundliche Erwähnung findet sich für Kronstadt in Siebenbürgen um 1416; in den folgenden Jahren vermelden die Chroniken von zahlreichen Städten des übrigen Europas den Besuch von Zig.-Gruppen, die sich als christl. Pilger ausgaben und behaupteten, aus Ägypten oder „Klein-Ägypten“ zu stammen⁸. Über die Wanderwege der Zig. vor diesen direkten geschichtlichen Bezeugungen gibt der Grundwortschatz des Romani einige Auskunft. Er enthält einen außerordentlichen Anteil an griech. Wörtern; daneben ist auch das Persische und das Armenische stark vertreten. Zigeunerstämme mit dem Romani nahestehenden Sprachen finden sich heute noch in Armenien⁹ und in Syrien¹⁰. Schon aus philologischen und chronologischen Gründen müssen jene allzu kühnen Hypothesen unberücksichtigt bleiben, wonach die metall- und schmiedekundigen Zigeuner es gewesen wären, die die Kunst der Bronzearbeitung nach Europa gebracht hätten — auch wenn solche Mutmaßungen schon vor mehr als 100 Jahren (von Bataillard, 1843) vorgetragen und erst neulich (von F. de Ville) wieder aufgegriffen wurden.

⁵ Vgl. R. L. Turner, *The Position of Romani in Indo-Aryan* = *Gypsy Lore Society Monographs* Nr. 4 (1927). — ⁶ Vgl. Franz Miklosich, *Über die Mundarten und Wanderungen der Zigeuner Europas*, 1872; J. Sampson, *JGLS* 3rd ser., Vol. II, p. 156 ff. — ⁷ Vgl. Jules Bloch, *Les Tsiganes* p. 25–27. — ⁸ Vgl. A. A. Colocci, *Gli Zingari, Storia d'un popolo errante*, Turin 1889, p. 35 ff.; S. A. Wolf, *Wörterbuch*, p. 14–16; vgl. auch Th. Münster, *Zigeuner-Saga*, Freiburg ²1974, pag. 105 f. — ⁹ F. N. Finck, *Die Sprache der armenischen Zigeuner* = *Mémoires de l'Académie Imp. des sciences de St. Petersburg*, Ser. VIII, vol. VIII, No. 5. — ¹⁰ R. A. S. Macalister, *The Language of the Nawar or Zutt, the Nomad Smiths of Palestine*. = *Gypsy Lore Society, Monographs* 3 (o. J.); vgl. auch J. Bloch, *Les Tsiganes*, p. 18 ff.

Die Zahl der heute lebenden Zigeuner ist schwer zu ermitteln; die Schätzungen schwanken für Europa zwischen 500 000 und 1 Million¹¹. Ihren Lebensunterhalt erwerben sie sich außer durch Betteln und Stehlen in allen Ländern durch Schmiedearbeiten, Wahrsagen, Musik und Tanz, Pferdehandel, Bärenvorführungen, Hausieren u. a., wobei viele Stämme auf je eine dieser Tätigkeiten spezialisiert sind¹². Bald nach ihrem Erscheinen in Europa waren sie in verschiedenen Ländern z. T. grausamen Verfolgungen ausgesetzt, die später ihren Höhepunkt in den Vernichtungslagern des Dritten Reiches fanden. Die Epoche nach dem Zweiten Weltkrieg ist durch ein immer stärkeres Dahinschwinden der zig. Eigenart gekennzeichnet; nachdem durch die steigende Industrialisierung auch die traditionellen Erwerbsquellen der Zig. immer mehr eingeschränkt werden, scheint ihre volle Assimilation an die Kultur der Gastvölker nur noch eine Frage der Zeit zu sein und neuerdings mehr durch das traditionelle Mißtrauen der Seßhaften als durch den Widerwillen der Zig. noch länger hinausgeschoben zu werden¹³.

B. Die Mythologie der Zigeuner

In der älteren Literatur pflegen sich die Abschnitte über Glaube und Religion der Zig. auf die monoton wiederholte Bemerkung zu beschränken, der Zig. habe selbst gar keine Religion und passe sich höchstens äußerlich an die der Gastvölker an, sowie auf den in Rumänien und Ungarn geläufigen Scherz, die Kirche der Zig. sei aus Speck erbaut gewesen und später von den Hunden gefressen worden¹⁴. Der Grund dafür war neben dem Vorurteil, daß ein weitgehend von Diebstahl und Betrug lebendes Volk keinerlei Glaube und Moral besitzen könne, die Zurückhaltung der Zig. selbst, deren „Heidentum“ den Gastvölkern oft genug Anlaß zu Verfolgungen gab und die daher

¹¹ E. Pittard vermerkt in der Zeitschrift *Ciba* (Hauszeitschrift der Fa. Ciba, Basel, 3. Jg., Nr. 31, p. 1052f.) folgende Schätzungen: 600.000 (Miklosich, nach 1872) 1.000.000 (Revue Encyclopédique 1832), 150.000–200.000 auf der Balkanhalbinsel (Ami Boué 1840), 779.000 (Guido Cora 1895); der Zigeunerautor Matéo Maximoff gibt 2.000.000 an (Zigeuner, wanderndes Volk auf der Straße, Zürich 1959, p. 10). — ¹² Ausführliche Übersicht bei P. Şerboianu, *Les Tziganes*, Paris 1930, p. 33ff. (deutsch Zürich 1954). — ¹³ Vgl. dazu L. Jochimson, *Zigeuner heute. Untersuchung einer Außenseitergruppe in einer deutschen Mittelstadt* (Stuttgart 1963). — ¹⁴ H. M. G. Grellmann, *Die Zigeuner. Ein historischer Versuch über die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volkes, nebst ihrem Ursprunge*, Dessau/Leipzig 1783, p. 141–145; J. P. Kindler, *Interessante Mitteilungen über die Zigeuner* (1831), p. 5; Th. Tetzner, *Geschichte der Zigeuner, ihre Herkunft, Natur und Art*, Weimar und

LISTE

aller größeren ethnischen Gruppen, die unter dem Namen „Zigeuner“ zusammengefaßt werden.

(Die Unterscheidungen stammen von den Zigeunern selbst; sie werden von den Fachgelehrten anerkannt.)

Es gibt drei Hauptgruppen, die Anspruch auf „Zigeunerblut“ erheben: die *Kalderas*, die *Gitanos* und die *Manusch*.

1. Die *Kaldera-Zigeuner*. Sie behaupten, die einzigen echten Zigeuner zu sein, und sind vorwiegend Kesselschmiede, wie aus ihrem Namen hervorgeht. Im Rumänischen heißt der Kessel *caldera*. Sie kamen zunächst von der Balkanhalbinsel, dann aus Mitteleuropa nach Frankreich und unterteilen sich in fünf Gruppen:

a) Die *Lovari*, die man in Frankreich „Ungarn“ nennt, weil sie in diesem Land lange gelebt haben.

b) Die *Boyhas*, die aus Transsilvanien kommen und vor dem Krieg die Mehrzahl jener Zigeuner stellten, die dressierte Tiere vorführten.

c) Die *Luri* oder *Luli*, die noch den Namen des indischen Stammes tragen, der von Firdusi genannt wird.

d) Die *Tschurari*, die abgesondert von den übrigen *Kalderas* leben. Ehemalige Pferdehändler, handeln sie heute mit Gebrauchtwagen.

e) Die *Turko-Amerikaner*, so genannt, weil sie, bevor sie nach Europa kamen, aus der Türkei in die Vereinigten Staaten ausgewandert waren.

2. Die *Gitanos*. Man begegnet ihnen nur in Spanien, Portugal, Nordafrika und Südfrankreich. Von den *Kalderas* unterscheiden sie sich durch ihr Äußeres, ihre Dialekte und Gewohnheiten. Sie differenzieren sich untereinander in Spanier oder Andalusier und in Katalanen.

3. Die *Manusch*. Sie sind die Zigeuner Mitteleuropas. Man nennt sie auch *Sinti*, weil sie mutmaßlich von den Ufern des Indus kommen. Sie zerfallen in drei Untergruppen:

a) die *Valsikanen* oder französischen *Sinti*. Sie sind Marktfahrer und Zirkusleute.

b) Die *Gaygikanen* oder deutschen, auch elsässischen *Sinti*. Sie werden oft mit den Jenischen, europäischen Nomaden, verwechselt, die nicht zu den Zigeunern gehören, jedoch nach den gleichen Überlieferungen und Gewohnheiten wie diese leben.

e) Die *Piemontesi* oder italienischen Sinti, zu denen beispielsweise die bekannte Familie Buglione gehört.

Außerhalb dieser drei Gruppen ähneln die *Gypsies* Englands, Irlands und Schottlands zugleich den Kalderas, Manuschen und den Tinkers, die wandernde Kesselflicker sind und deren Zugehörigkeit zu den Zigeunern ungewiß ist.

Alle diese Unterscheidungen sind freilich noch sehr willkürlich. Jede dieser Gruppen nimmt für sich in Anspruch, die echte zu sein, und mißachtet ein wenig die anderen. Jede besitzt ihren eigenen Dialekt, ihre Gesetze und Bräuche. Mischehen sind selten. Was aber schwerer wiegt, ist, daß jede einzelne Gruppe ihre eigene Vorstellung von der Einteilung der Zigeunerstämme hat.

Um Leute zu bezeichnen, die man nicht als Angehörige seines Stammes anerkennt, pflegt man deren besonderes Gewerbe zu nennen. So spricht man etwa von Ursaris, also von Bärenführern. Als Beispiel folgt hier eine Liste der verschiedenen Zigeunergruppen Rumäniens. Diese Namen werden von den *Laieschi*- und *Ursari*-Zigeunern verwendet, die selbst eine recht differenzierte Gilde bilden:

Die *Blidari*, Erzeuger von hölzernen Küchengeräten.

Die *Chivotse*, deren Frauen Hausanstreicher und damit beauftragt sind, die Fassaden der Häuser jedes Jahr frisch zu streichen.

Die *Ciobatori*, Schuhmacher und Flickschuster.

Die *Costorari*, Verzinner.

Die *Ghilabari*, Musikanten.

Die *Lautari*, Musikanten und Lautenmacher.

Die *Lingurari*, Erzeuger und Verkäufer von Holzgegenständen.

Die *Meshteri Lacatuschi*, Schlosser.

Die *Rudari*, Erzeuger von Holzgegenständen.

Die *Salahori*, Maurer.

Die *Vatraschi*, Ackerbauer und Gärtner.

Die *Zlatari*, Goldwäscher.

Die Liste ist noch unvollständig. Popp Serboianu zählt vierzehn „rumänische“ Gruppen auf, und selbst das sind noch nicht alle.

Aus: Jean-Paul Clébert, *Das Volk der Zigeuner*. Wien 1964.

vor diesen als gute Christen oder Muslims dastehen mußten¹⁵. Man wird in diesen geschichtlichen und sozial-religiösen Bedingungen einen wichtigen Grund für die extreme, bis ans Tabu grenzende Vorsicht und Ängstlichkeit zu sehen haben, mit der die Zig. gegenüber jedem Außenstehenden sich davor hüten, irgendwelche Einblicke in ihre gesellschaftlichen oder geistigen oder besonders in ihre religiösen Traditionen zu gewähren. Nimmt man noch den besonders gravierenden Umstand der Schriftlosigkeit der Zig. hinzu — ein Phänomen, das im zig. Selbstverständnis eine große Rolle spielt und sich bei fast allen Stämmen in verschiedenen legendären und myth. Vorstellungen niedergeschlagen hat¹⁶ —, so wird man sich über die relative Spärlichkeit und Dürftigkeit der zur Verfügung stehenden Quellen nicht mehr wundern dürfen. Für unseren speziellen Gegenstand fällt dazu noch negativ ins Gewicht, daß insbesondere zu Beginn der Zig.forschung das wissenschaftliche Interesse einseitig auf das Sprachliche gerichtet war und die neueren Untersuchungen weitgehend soziologisch intendiert sind.

Die mythologischen bzw. mythenähnlichen Überlieferungen der Zig. sind nach Alter und Herkunft aus sehr verschiedenartigen Teilen zusammengesetzt. Die einzelnen Stämme haben in sehr unterschiedlichem Maße die alten Traditionen bewahrt; auch läßt sich von dem Befund bei dem einen Stamm nur sehr bedingt auf die Befindlichkeiten bei anderen Stämmen schließen. Im allgemeinen gilt, daß die osteurop., besonders die auf dem Balkan lebenden Stämme mehr bewahrt haben als die west- und mitteleurop., und daß sich Überlieferungen nur bei wandernden Zig. erhalten, während die sesshaften sie sehr bald zusammen mit ihrer Sprache aufgeben.

Ilmenau (1835—8), p. 100; E. Reinbeck, Die Zigeuner, Salzkotten 1861, p. 12; A. A. Colucci, a. a. O., p. 165. Zur „Kirche aus Speck“: C. von Heister, Ethnogr. und gesichtl. Notizen über die Zigeuner, Königsberg 1842, p. 69; Schott, Walachische Märchen Stuttgart 1845, p. 340 (Neuausg. Bukarest 1975); Reinbeck a. a. O., p. 88; A. v. Etzel, Vagabundenthum und Wanderleben in Norwegen. Ein Beitrag zur Cultur- und Sittengeschichte, Berlin 1870, p. 39; R. Freih. v. Kittlitz, Die Zigeuner, Heidelberg 1885, p. 380, u. a. — ¹⁵ Vgl. R. Liebich, Die Zigeuner in ihrem Wesen und ihrer Sprache, Leipzig 1863, p. 30. — ¹⁶ Noch in der Mitte unseres Jahrhunderts weigerte sich der Zig.führer Zanko (s. u.) beharrlich, eine schriftliche Mitteilung in der Zig.sprache zu geben: »Nous n'avons pas droit à une écriture; c'est notre malédiction« (Zanko, p. 13), Nach dem Untergang der Pharavonure (→ Pharaolegende) haben die Zig. »ne plus de puissance, plus de pays, plus d'État, plus de chef, plus d'Église, plus d'écriture... car ils ont noyés dans la mer pour toujours« (Zanko, p. 31). — Noch vor 50 Jahren sahen die Völker des Balkans die Schriftlosigkeit der Zigeuner als Zeichen des auf ihnen lastenden → Fluches an: Zur Strafe dafür, daß sie die Nägel für die Kreuzigung Christi geschmiedet hätten, seien ihnen von Gott als einzigem Volk die für sie bestimmten Schriftzeichen vorenthalten worden (JGLS, 3rd ser., 1, p. 177).

Somit läßt sich also kaum noch ermitteln, wie viele und welche Mythologeme ursprünglicher Gemeinbesitz des Zig.volkes waren. Als erste grobe Einteilung des Gesamtmaterials ergibt sich diejenige in vorchristl. und christl. Mythen, die im ganzen auch eine chronologische Scheidung darstellen wird. Die vorchristl. Überlieferungen enthalten einige wenige, z. T. nur etymologische Reminiszenzen an die Hindu-Mythologie (→ Gott; Kreuz; Sintflut; Hund; Bergkult) und Anklänge an Aboriginertraditionen (→ Welterschöpfung . . .) sowie in der Baumheirat (→ Baumkult) einen für den populären Hinduismus bezeugten Brauch; die erhaltenen Reste der Kosmogonie klingen deutlich an Traditionen der ind. Aboriginerstämme der Bhil und der ihnen benachbarten Gond an (→ Welterschöpfung)¹⁷, womit Turners auf sprachlichem Wege gewonnene Vermutung von der Herkunft der Zig. aus dem hindi-rājasthanischen Sprachgebiet im nördl. Indien im Einklang steht¹⁸. Andere Vorstellungen sind aber durchaus eigenständig und anscheinend auch nicht von außerindischen Überlieferungen abzuleiten, wie etwa die von → Himmel und Erde (vgl. aber oben S. 696 o.) oder die von den → Sternen, insbesondere aber die reich ausgebildeten, barbarisch-farbenprächtigen Vorstellungen von Naturgeistern und Krankheitsdämonen, an deren Verehrung sich eine Überfülle von abergläubischen Praktiken angeschlossen hat (→ Hągrin; Hundemenschen; Krankheitsdämonen; Loḥoličo; Mašurdalo; Mulo; Nivaši; Phuvuš; Riesen; Suyolak).

Unsere Kenntnis des zigeunerischen Geister- und Dämonenglaubens ruht im Wesentlichen auf dem Zeugnis eines einzelnen Mannes, des Siebenbürgers Heinrich von Wlislöck (1856—1907)¹⁹, der selbst längere Zeit mit Zig. herumwanderte und dadurch so sehr ihr Vertrauen erwarb, daß er wie kein anderer Einblick in ihre Glaubensvorstellungen, ihr Brauchtum und ihre Stammesgesetze gewann. Seine in zahlreichen Büchern und Aufsätzen veröffentlichten Materialien wurden bei südosteuropäischen, besonders bei ungar. und rumän. Zig. gewonnen; außerhalb dieses Gebietes sind nur zwei kurze Listen von Bezeichnungen für Geister bekannt geworden, die erste 1893 aus Polen²⁰, die zweite 1905 von engl. Zigeunern²¹. Davon bietet namentlich die zweite trotz ihrer Kürze eine wertvolle Bestätigung dafür, daß es sich bei den zentralen Gestalten des zig. Geisterglaubens nicht um jüngere, auf Osteuropa beschränkte Entwicklungen handeln kann, und zugleich für die Zuverlässigkeit der Berichte Wlislöckis,

¹⁷ Den Hinweis darauf verdanke ich Herrn Dr. D. Kapp. — ¹⁸ Vgl. Anm. 4 — ¹⁹ Nachruf von H. F. Helmolt im JGLS New Ser. 1, p. 193—197. — ²⁰ Durch V. K. Ritter von Zielinski in EMU III (1893), p. 251 f. — ²¹ Ch. F. Payne nach Aufzeichnungen aus den Jahren vor 1905, in: JGLS, 3rd ser., 36, p. 110 ff.

die ohne Grund bis in die neueste Zeit immer wieder angezweifelt wurden²².

Unter den christl. Überlieferungen der Zigeuner ist vor allem jene Erzählung über die Geburt und Kindheit Jesu von Interesse, die 1955 dem Dominikanerpater R. P. Chatard von Zanko, dem Anführer eines erst in diesem Jahrhundert nach Frankreich eingewanderten rumän. Stammes der *Kalderaš* (Kesselflicker), zusammen mit anderen Überlieferungen in die Feder diktiert wurde²³. Sie trägt deutlich Züge eines apokryphen Christentums und ist aller Wahrscheinlichkeit nach nichts anderes als die durch lange mündliche Überlieferung verstümmelte und verkürzte Fassung des in der Ostkirche verbreiteten „Protoevangeliums des Jacobus“ (→ Zigeunerevangelium). Auch der ganz vereinzelt, bei norweg. Zig. bezugte Kult des → Alako scheint noch einen letzten schwachen Nachhall solcher Lehren zu enthalten. — Während wir für das Zigeunerevangelium ausschließlich auf das Zeugnis Zankos angewiesen sind, ist eine jüngere Schicht von biblisch-christl. Legenden, die vor allem an den vermeintlichen ägypt. Ursprung der Zigeuner anknüpft, bei vielen Gruppen bezugt (→ Hl. Familie; Sara; Pharao; Kreuz). Vor allem die Pharaolegende kann man als einen eigentlichen Ursprungsmythus der Zig. bezeichnen.

In den von Zanko mitgeteilten „Traditions“ der *Kalderaš*, einem an Umfang, Inhalt und Gestaltung in der Literatur einzig dastehenden zigeunerischen Selbstzeugnis, sind Elemente der verschiedensten Überlieferungsschichten zu einem imponierenden Ganzen verwoben. Die Darstellung beginnt mit der altheidnischen, auch von Wliskoeki aufgezeichneten Überlieferung von der Erschaffung der Welt durch Gott und den Teufel und dem nur oberflächlich von der biblischen Tradition beeinflussten Bericht von der Erschaffung des ersten Menschenpaares und dem Sündenfall; daran schließt sich eine ausführliche Fassung der Pharaolegende, in der die Sturmflut, in der die „Pharavunure“ umkommen, zugleich als eine Art → Sintflut erscheint, die das Ende der „Ersten Welt“ herbeiführt. Nach einem Überblick über die wichtigsten Zigeunergruppen aus der Sicht der *Kalderaš* folgt als wesentliches Geschehnis der „Neuen Welt“ die Geschichte vom göttlichen Kind nach apokrypher christl. Überlieferung. Außer diesem von Zanko selbst als „Bibel der Zigeuner“ bezeichneten geschlossenen Text enthalten die „Traditions“ noch einige vereinzelt alte mythologische Stücke (→ Kreuz; Proroc und Ilia; Riesen;

²² Zuletzt in massiver und grob unfairer Form von A. M. Fraser im JGLS 3rd ser., 50, (1970), p. 157. — ²³ S. Seite 785, Literaturverzeichnis unter Zanko,

Schlange), aber fast nichts mehr aus der reichen Geister- und Dämonenwelt, von der Wislocki berichtet.

Erwähnt seien immerhin unter den eigentlich mythologischen Quellen die Materialien über Zigeunermythologie, die ein russ. Arzt namens M. J. Kuvanin in 35jähriger Forschungsarbeit gesammelt haben soll. Der vorläufige Bericht, den ein gewisser Dr. Elysejev 1882 in einer russ. Zeitschrift gab²⁴, enthält eine Reihe von Götternamen wie *Baramy, Jandra, Laki, Matta, Anromori* u. a. und einige kleinere Geschichtchen. Da nichts von alledem auch anderswo bezeugt ist und zudem die Materialien seither als verschollen gelten, wird man sie mit dem englischen Zigeunerkenner J. Sampson²⁵ als bloßes Fantasieprodukt betrachten dürfen.

Von all dem Reichtum der religiös-mythologischen Überlieferungen, die von südosteurop. Stämmen bekannt geworden sind, scheint bei den meisten west- und mitteleurop. Stämmen nicht viel mehr als ein verworrener Gespensterglaube übriggeblieben zu sein, in dem vor allem Geschichten von Totengeistern (→ Mulo) einen wichtigen Platz einnehmen. Die stellenweise bis in die neueste Zeit gültigen Stammesgesetze und -gebräuche und die vielen eigenartigen Tabus, die sich vor allem auf die Wöchnerin und die Hebamme, Menstruation, Wäschewaschen, Totenbestattung, den Genuß von Pferdefleisch usw. beziehen, stehen in keinem etwa noch erkennbaren Zusammenhang mit mythologischen Vorstellungen.

C. Literatur

Von der überaus umfangreichen Literatur über die Zigeuner hat nur ein geringer Teil wissenschaftlichen Wert. Im Folgenden sind neben den wenigen Werken, die Material über die Mythologie enthalten, nur die wichtigsten, zur Einführung zu empfehlenden Arbeiten aufgeführt.

a) Bibliographien

Black, George F., *A Gypsy Bibliography*. Liverpool 1914. = *Gypsy Lore Society Monographs No. 1* (4577 Titel); reprinted Liverpool 1971. — Printz, W., *Zigeuner-Bibliographie 1928–1937*, in: *Ethnologischer Anzeiger IV* (1937), p. 134–143. — Arnold, H., *Die Zigeuner* (s. unter c), p. 303–309. — Buchbesprechungen im *JGLS* (s. unter b).

²⁴ Ins Englische übers. *JGLS Old Ser. II*, p. 93–106, 161–169. — ²⁵ *JGLS New Ser.*, 1, p. 7.

b) Zeitschriften

- JGLS = Journal of the Gypsy Lore Society. Old Series Edinburgh 1888—1892, New Series Liverpool 1907—1916, Third Series Liverpool 1922 bis 1973.
- ETs = Études Tsiganes. Bulletin de l'Association des Études Tsiganes. Paris 1955 bis jetzt.
- EMU = Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, Bd. I—IX, Budapest 1887—1911. Enthält ab Bd. VII. eine eigene Beilage „Beiträge zur Zigeunerforschung“.

c) Allgemeine Werke über die Zigeuner

Arnold, H., Die Zigeuner; Herkunft und Leben der Stämme im deutschen Sprachgebiet. Olten und Freiburg i. Br. 1965. — Bloch, J., Les Tsiganes. Paris 1953. — Block, M., Zigeuner, ihr Leben und ihre Seele, dargestellt auf Grund eigener Reisen und Forschungen. Leipzig 1936. — Ville, F. de, Tziganes, Témoins des temps. Brüssel 1956.

Dazu die Bibliographien auf den Seiten 777 und 780 in den Fußnoten Nr. 12—15.

d) Sprache

Miklosich, F. X., Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europa's. = Denkschriften der phil.-hist. Classe der Kaiserl. Akademie der Ws., Bd. 21—23, 25—27, 30—31, Wien 1872—1881. — Ders. Beiträge zur Kenntnis der Zigeunermundarten. = Sb. der phil.-hist. Classe der kaiserl. Akademie der Ws., I—IV. Wien 1874—1878. — Turner, R. L., The Position of Romani in Indo-Aryan. = Gypsy Lore Society Monographs No. 4 (1927). — Ders., A Comparative Dictionary of the Indo-Aryan Languages London 1966. Liste aller besprochenen Romani-Wörter p. 57—61 des Indexbandes (Compiled by D. R. Turner, 1969). — Wolf, S. A., Großes Wörterbuch der Zigeunersprache (romani tšiw). Wortschatz deutscher und anderer europ. Zigeunerndialekte. Mannheim 1960.

e) Mythologie

Aichele, W., Zigeunermärchen. Jena 1926. — Payne, Ch. F., Some Romani Superstitions. JGLS 3rd ser. 36, p. 110—115. — Wlislöcki, H. v., Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner. Vorwiegend nach eigenen Ermittlungen = Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristl. Religionsgeschichte Bd. IV. Münster i. W.

1891. — Ders., Vom wandernden Zigeunervolke. Bilder aus dem Leben der Siebenbürger Zigeuner. Hamburg 1890. — Ders., Aus dem inneren Leben der Zigeuner. Berlin 1892. — Ders., Märchen und Sagen der Transsilvanischen Zigeuner, gesammelt und aus unedierten Originaltexten übersetzt. Berlin 1886. — Ders., The Worship of Mountains among the Gypsies. = JGLS old ser., vol. III, p. 161—169, p. 211—219. — Ders., Volksdichtungen der siebenbürgischen und südungarischen Zigeuner, Wien 1890. — Zanko, Chef tribal chez les Chalderash, La tradition des Tsiganes. Documents recueillis par le R. P. Chatard, présentés par Michel Bernard, Paris 1959. — Zieliński, V. K. Ritter von, Die Abstammung der polnischen Zigeuner nach ihrer Tradition = EMU III (1893), p. 250—252.

D. Zur Transkription

Zugrunde gelegt wurde die von Turner im Comparative Dictionary of the Indo-Aryan Languages verwendete Schreibweise, doch wurde zur Vermeidung von Mißverständnissen *x* (= deutsch *ch*) durch *h* ersetzt (Wislocki verwendete *ç*, z. B. Çagrın). Bei den aus den Werken Wislockis übernommenen Wörtern wurde die dialektische Besonderheit der transsilvanischen Zigeuner, Konsonanten in bestimmten Fällen vor *i* zu palatalisieren (*romni* „Frau“ für *romni*, *Lilyi* „Krankheitsdämon“ für *Lili* usw.), nicht berücksichtigt.

E. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1. Die aus Lindenholz geschnitzte Gestalt eines Phuvuš; in die Kopfbedeckung sind sieben verrostete Sargnägel eingeschlagen, um die Wirkung des Talismanes noch zu erhöhen. → Phuvuš. (Maßstab etwa 1:1.)

Abb. 2. Aus Lindenholz geschnitzte Gestalt eines Hundemenschen (*juklanuš*), die in der Nähe des Arbeitsplatzes in das Gebüsch gesteckt oder in die Erde vergraben wird, um die → Hundemenschen geneigt zu stimmen. (Maßstab ungefähr 1:1.)

Abb. 3. Darstellung eines Nivaši, aus einem Grabpfosten geschnitzt. Solche Gebilde werden von Zigeunern, die an Flüssen zu tun haben, ins Wasser geworfen, damit sie von den Wassergeistern nicht in die Flut hinabgezogen werden. → Nivaši.

Abb. 4. Figur der Kešali-Königin Ana, der Mutter der → Krankheitsdämonen. (Maßstab 1:1.) Die Zigeuner vergraben eine solche

Figur im Zelt bzw. in der Hütte eines Erkrankten, um dadurch die Krankheitsdämonen günstig zu stimmen und die Genesung des Kranken zu fördern.

Abb. 5—10. Bilder von Krankheitsdämonen der osteurop. Zigeuner. Die Bildzeichen 5—9 sind auf Stoffstreifen gestickt und werden zum Schutz gegen Krankheiten am Leib getragen; das Bildzeichen Nr. 10 ist auf ein Holztäfelchen eingebrannt, das bei Cholera- und Pestepidemien ins Feuer geworfen wird. Die näheren Beschreibungen der einzelnen Dämonen s. im Artikel → Krankheitsdämonen.

Alle Abbildungen sind aus Werken Heinrich von Wislockis entnommen.

Alako. Um die Mitte des vorigen Jh.s unterrichtete ein alter Zigeuner den Prediger Eilert Sundt über eine unter den norweg. Zig.stämmen verbreitete Lehre, die in dieser Form aus keiner anderen Quelle bekannt ist, aber nach dem Zeugnis Sundts¹ „sich in späteren Prüfungen, Beobachtungen und Untersuchungen in fast allen Einzelheiten bewahrheitet“ hat. Danach sandte der Große Gott (*baro devel*, → Gott) zu der Zeit, als die Zigeuner noch in der Stadt Assas in ihrem Vaterland Assaria lebten, seinen Sohn Dundra „in Menschengestalt auf die Erde, um ihnen ihr geheimes Gesetz zu offenbaren und in einem Buch niederzuschreiben — das geheime Gesetz, dem die Tatern noch auf der ganzen Welt folgen“ (→ Fluch). Nach vollbrachter Tat stieg Dundra von der Erde auf, setzte sich in sein Reich, den Mond, und heißt seither A. (finn. *Alakuu* „abnehmender Mond“). Seine Feinde, die Christen und Türken, versuchen beständig, ihn aus seinem Reich zu vertreiben; dann nimmt der Mond ab; aber wenn er mit Schwert und Spieß zuschlägt, dann brechen die Spitzen des Neuen Mondes hervor und er wächst, bis er wieder Vollmond ist. Alsdann fallen die Tater zwischen den Bäumen des Waldes auf die Knie und preisen den mächtigen Siegesgott, der ihnen einst zum vollkommenen Siege verhelfen und sie in ihr eigenes Land zurückführen wird, aus dem die Türken sie vertrieben haben. Die Seelen der Verstorbenen holt er hinauf in sein (Mond-)Reich (vgl. dagegen → Totenland). Die Stammeshäuptlinge bewahren ein handgroßes Bildnis A.s auf, das ihn als einen aufrechtstehenden Mann, in der r. Hand eine Feder, in der l. Hand ein Schwert, darstellt; vor diesem werden bei der Versammlung der Stämme zur Mittsommerzeit neuvermählte Paare geweiht und Kinder getauft. — Trotz des betont heidn., antichristl. Charakters der Lehre — A. hat auf Erden gegen Türken und Christen gekämpft und ist noch heute der Todfeind des Beñg (→ Teufel) und des Gern (Christus) — scheint doch das ganz unheidnische Motiv des Gottessohnes, der auf die Erde kam und von ihr wieder in den Himmel aufstieg, auf die Verschmelzung eines alten Mondkultes (→ Mond) mit der apokryphen christl. Überlieferung der Zigeuner (→ Zigeunerevangelium) hinzuweisen. Auch kann die Vorstellung vom Messias, der mit seinem Endsieg das auserwählte Volk (siehe die „Erste Welt“ unter → Pharao) erlöst, kaum übersehen werden. Der Gottesname *Dundra* ist dunkel und sonst nicht belegbar; *Gern* für Christus ist vielleicht aus zig. *gero* „selig“ (im christl. Sinne, aus neugriech. ἱερός) verhört oder verlesen².

¹ A. v. Etzel, Vagabondenthum und Wanderleben in Norwegen, Berlin 1870, p. 40–43; dort nach E. Sundt, Beretning om Fante-eller Landstrygerfolket i Norge, Kristiania 1852, p. 105 ff. — ² S. Wolf, Wörterbuch Nr. 874.

Allsamenbaum → Baumkult; Berge . . .

Ana → Kešali; Krankheitsdämonen; Loḥoličo.

Anthropogonie → Weltschöpfung . . .

Baumkult. Nach R. Liebich¹ hielten die norddeutschen Zigeuner bestimmte Bäume — zusammen mit besonderen Farben — als Stammesymbole heilig, und zwar die Zig. aus Altpreußen die Farben schwarz und weiß und die Tanne (oder den Hagebuttenstrauch), die aus Neupreußen grün und weiß und den „Mai- oder Pfingstbaum“ (d. i. die Birke), die aus Hannover schwarz, blau, golden und den Mehlbeerbaum, den letzteren, weil sich unter einen solchen der Sage nach ein Zig.könig bei der Verfolgung gerettet haben soll. Derselbe Liebich berichtet (S. 55f.) von dem zig. Brauchtum, nach der Bestattung eines Toten einen Stammesbaum auf sein Grab zu pflanzen. Alter und Echtheit dieser Tradition bleiben, da sie sich in keiner anderen Quelle findet, unsicher. Dagegen gehört zu den ursprünglichsten mythol. Vorstellungen der Zig. die vom → „Allsamenbaum“ (*save sumbeskro kašt*), von dem alle Pflanzen der Welt stammen und der schon durch seinen bloßen Anblick jung macht. Eine → Schlange hält seine Wurzel im Maul, seine Zweige reichen in den Himmel. In seiner Krone zucken Blitze, die dort Heilkräuter stehlen und sie den → Nivaši bringen, die sie ihrerseits an die → Zauberfrauen weitergeben². In einer Sage der siebenbürgischen Zig. unterlassen auf den Rat des → Teufels es die Bewohner eines Landes, wie bisher alljährlich einen gemästeten und geschmückten Ochsen an Neujahr in den Fluß zu werfen; statt dessen verzehren sie ihn nun selbst. Die Folge ist eine große Hungersnot. Da führt ein alter Mann einen frommen Menschen auf dem Grund des Flusses durch eine Tür auf eine Wiese, auf der der Allsamenbaum steht. Dort darf er sich Samen für eine neue Aussaat nehmen³. — Man kann in der Christnacht den Allsamenbaum sehen, wenn man ein Weidenbäumchen und eine Tanne miteinander „verheiratet“, d. h. nebeneinander eingräbt und mit einem roten Faden umschlingt⁴. Daß die Bäumchen am nächsten Tage verbrannt werden und ihre Asche „zur Steigerung der Geburtskraft von Weibern verwendet“ wird, läßt einen unmittelbaren Zusammenhang mit derselben Zeremonie in Indien kaum zweifelhaft erscheinen⁵. Mit der Baumhochzeit hängt wohl auch die Überlieferung von der Herkunft des ersten Menschenpaares aus Bäumen (→ Weltschöpfung . . .) zusammen. → Berge . . .; siehe auch → Primitiv. Menschen (p. 734).

¹ R. Liebich, p. 38ff. — ² Wlislöcki, *Worship of Mountains*, p. 165f. —

³ Ders., *Vom wandernden Zigeunervolke*, p. 146ff.; ders., *Märchen und*

Sagen Nr. 7. — ⁴ Ders., *Worship of Mountains*, p. 166; ders., *Globus LIV*, 1888, p. 348; ders., *Volksglaube*, p. 137—141. — ⁵ Vgl. J. Boulois, *La caducée et la symbolique dravidienne indo-méditerranéenne, de l'arbre, de la pierre, du serpent et de la déesse-mère*, Paris 1939, p. 19: „par toute l'Inde, on marie des arbres pour avoir des enfants“; *Beschreibung der Zeremonie (arasānikkāl)* p. 21 ff.

Beṅg → Teufel

Berge (B.), Bergkult. Die B. sind, nach dem Glauben der transsilvan. Zig. entstanden, als bei der Trennung der Ehe von → Himmel und Erde (Mann und Frau) der Himmel 3 ihrer gemeinsamen Kinder, nämlich den Sonnen-, Mond- und Windkönig, mit sich nahm: die drei klammerten sich am Gewand der Erde fest, mußten es dann aber loslassen, und die hochgerissenen Teile des Gewandes verblieben als Berge. Mutter Erde nahm diese nicht zurück, um dadurch ihren Kindern nahe zu bleiben, aber sie bevölkerte ihre Gipfel mit Feen und Geistern, die ihre Kinder daran hindern sollten, ihr Gewand in Fetzen zu reißen (→ Kešali; Urmen).

Als heilig werden nur jene B. verehrt, die der → Sonnenkönig hochgerissen hat. Darunter sind 7 besonders mächtige; sie werden auch die „glücklichen“ genannt, weil alles, was in ihrer Aura geschieht, ein glückliches Gelingen verspricht und zum Glücke führt; doch niemand weiß, welche es sind. Aber nur auf ihnen ist es dem Himmel seither gestattet, die Erde bzw. deren Gewand zu küssen. Auf den Gipfeln dieser heiligen B. tanzen in Mondnächten die → Urmen; an ihrem Fuß gibt es Quellen von wunderbarer Heilkraft. In manchen dieser B. haust die vieräugige Hündin (→ Hund). Jede Mißachtung und Befleckung der hl. B. rächt sich in schrecklicher Weise. Die hl. B. sind innen hohl und bergen Tote, die sich an ihnen vergangen haben und nun, in Schlangen oder Tauben verwandelt, unermessliche Schätze hüten. Da die Tiere der Wildnis unter dem Schutz des Sonnenkönigs stehen, werden von der Jagdbeute die Knochen, Klauen, Haare und Zähne von ihnen zu seiner Besänftigung in den hl. B. vergraben. — Das Winterquartier schlagen die Zig. möglichst in der Nähe von heiligen B. auf und vollziehen dort in der Christnacht den Ritus der Baumhochzeit, um den „Ältsamenbaum“ zu sehen (→ Baumkult).

Die vom Mondkönig stammenden B. sind von mittlerer Größe; dort versammeln sich in Freitagsnächten die Hexen.

Die B. des Windkönigs sind die höchsten; sie sind der Wohnsitz der Verstorbenen, die oft ins Tal hinabsteigen, um sich wie lebende Menschen zu vergnügen. Böse Menschen müssen viele Jahre, in schwarze Katzen verwandelt, im „Katzenberg“ verbringen, bis sie ins Totenreich eingelassen werden¹ (→ Totenland).

¹ Nach Wlislöcki, *Worship of Mountains*, p. 211—219 mit weiteren Details. Zum „Katzenberg“ vgl. auch: Ders., *Volksdichtungen VII.*, Märchen Nr. 42.

Butyakengo → Schutzgeist.

Čarana. Die gefürchteten Riesenvögel des zig. Volksglaubens, die Diener der Urmenkönigin Matuya, die 999 Jahre leben, wenn sie jede Nacht an der Brust derselben Frau (einer Kešali? vgl. S. 796f.) saugen können. Die Č. erbarmen sich jener unglücklich hinsiechenden Urmen, die versehentlich einen 8. Liebling begünstigten (→ Urmen), und verhelfen ihnen zum Sterben. Sie hacken ihnen das Fleisch von den Knochen, die dann in der Erde verschwinden. Das Fleisch bringen sie der Urmenkönigin, die damit nach Menschen wirft, die Urmen beleidigt haben; wenn diese davon essen, werden sie rasend¹. Der Č. bewirkt auch das Wachsen und Abnehmen des → Mondes (→ Sterne).

Es sind die Urmen, die den Č. eine Riesenburg erbauen, wo eine in einem eisernen Schrank eingesperrte schwarze → Henne das Leben des Č. in einem Ei bewahrt. Gelingt es jemandem, dieses Ei aus mehreren herauszufinden und zu zerbrechen, so muß der Č. sterben. Stirbt er dagegen aus irgendeinem anderen Grund, so öffnet sich der eiserne Schrank, die Henne fliegt aus und legt nachts unbemerkt ein winziges Ei in den Schoß einer Frau, die dann nach 7 Tagen heftigster Schmerzen, ohne es zu merken, einen winzigen Č. gebiert. Eine solche Frau bringt dann später nur noch Zwerge zur Welt. Trinkt der kleine Č. vom Urin einer → Zauberfrau, so wächst er sogleich zum Riesenvogel heran.

¹ Wlislöcki, *Volks Glaube* p. 8f.; derselbe, *Am Urquell*, *Monatschrift für Volkskunde* 8, 1891, p. 134f.; ders., *Volksdichtungen*, Nr. 40 und 62; ders., *Märchen und Sagen*, Nr. 1.

Čoħano (oder *čovahano*, fem. *-ni*, von *čovah-* „hexen, zaubern“, vgl. Wolf, *Wörterbuch* Nr. 3521). Bei den Balkanzigeunern Bezeichnung für den Vampir, d. h. Geist eines Toten, der wieder in seinen Leib gefahren ist und nachts die Menschen erschreckt¹. Nicht immer deutlich vom → Mulo unterschieden², aber im ganzen sicher aus dem Volksglauben des Balkans entlehnt, wo die Vorstellung vom Vampir weit verbreitet ist³. Bei den mitteleurop. Zig. bedeutet das Wort nur „Zauberer, Hexenmeister“, fem. „Hexe, Zauberin“.⁴

¹ Vgl. A. Petrović, *JGLS* 3rd ser., 16, p. 17—19; T. P. Vukanović, *JGLS* 3rd ser., 36, p. 125ff.; 37, p. 21ff.; 38, p. 44ff. — ² Z. B. bei Zanko p. 26, Nr. 50—.

³ Siehe auch *Wörterb. d. Mythol.* Bd. II., *Alteuropa*, Register s. t. „Vaidilas“, „Vampir“, „Wiedergänger“. — ⁴ Wolf, a. a. O.

Dämonen → Čoĥano; Ĥagrın; Hundemenschen; Krankheitsdämonen; Loĥoličo; Mulo; Nivaši; Phuvuš.

Eid → Phallusverehrung.

Erde → Himmel und Erde.

Feen → Kešali.

Feuer. Nach Pater T. Gjorgjević genießt das F. bei den serb. Zig. eine besondere Verehrung und darf deshalb nicht verunreinigt werden¹. Mrs. Blunt berichtet, daß bei den türk. Zig. im Lager stets ein F. brennen muß². Personifiziert erscheint das F. als der „Feuerkönig“, Sohn von → Himmel und Erde.

¹ EMU 7, Teil 2 (1906), p. 85. — ² Bei W. R. Halliday, JGLS 3rd ser., 1, p. 178.

Fischmenschen. In einer russ. Variante der zig. → Pharaolegende, die wie diese mit der biblischen Fassung zusammenhängt, werden die unter den Wogen des Roten (hier „Schwarzen“) Meeres begrabenen Truppen des Pharaos in „Fischmenschen“ (*mačune manuša*, d. i. *paš manuša*, *paš mače* „halb Mensch, halb Fisch“) verwandelt. Sie leben seitdem im Meer und fragen von Zeit zu Zeit die Fischer: „Wann werden wir wieder Menschen?“. Bekommen sie zur Antwort: „Wir wissen es nicht“, entfachen sie im Zorn einen gewaltigen Sturm; sagt man ihnen: „Morgen“, gehen sie wieder auf den Grund und rufen „Tsyganka¹, du sollst im Gefängnis umkommen“. — Die Vorstellung von Fischmenschen — wie übrigens auch von Nixen — ist sonst den Zigeunern nicht bekannt; sie wird also im vorliegenden Falle dem Volksglauben eines (russischen?) Wirtsvolkes entnommen sein.

→ Sintflut.

¹ „Tsyganka“ (russ. „Zigeunerin“) ist hier der Name der jüdischen Frau des Pharaos; JGLS 3. Serie, 17, p. 130f. (→ Pharaos, S. 805.)

Fluch und Verheißung → Verheißung

Fünfköpfiger Mann. Die transilvan. Zigeuner erzählen von einem fünfköpfigen Mann, der am Ostertag aus dem Walde trat und einen Zigeuner bei der Schmiedearbeit überraschte. Als er ihn deswegen tadelte, erklärt der Zigeuner zu seiner Entschuldigung, er habe für 15 Kinder zu sorgen, von denen 7 blind und 7 taub seien. Da lobte ihn der F. und ging darauf zu dessen Frau, die in ihrem Hause mit Besenbinden beschäftigt war und ihm auf seine Vorhaltung die

gleiche Auskunft gab. Der F. versprach, Abhilfe ihrer Not zu schaffen, doch verlangte er das Opfer des jüngsten unversehrten Kindes, das er abschlachtete und zum Fenster hinauswarf. Da hörten die 7 tauben Kinder das jüngste auf der Straße weinen, und die 7 blinden gingen hinaus und sahen es lebend und gesund¹. — Das Motiv der Mehrköpfigkeit ist in der europ. Volkskunde und Märchentradition so ungewöhnlich, daß man nahezu mit Sicherheit den Ursprung dieser Zig.fabel in der ind. Götterlehre zu suchen hat, wo unter den führenden Hindugottheiten Śiva und Brahmā 5köpfig bzw. 5gesichtig erscheinen; dort bietet ihre Mythologie keine unmittelbare Parallele zu der Zigeunergeschichte.

→ Ved.-Hind. Brahman S. 54; Śiva S. 169.

¹ Wliskoeki, Märchen und Sagen Nr. 31.

Goldenes Zeitalter = Erste Welt → Einleitung; Gott; Pharaolgende; Sintflut; Welterschöpfung.

Gott. Bei sämtlichen Zig. stämmen findet sich als Bezeichnung für das höchste Wesen das Wort *devel* oder *del*, auch als Deminutiv *deloro*, das auf skt. *devatā* „Gottheit“ (von *deva* „Gott“) zurückgeht¹. Auch der angeblich geheime G.name *Mraden Oro*, den ein serb. Zig. im Zustand der Trunkenheit dem Pater Tihomir Gjorgević verraten haben soll², ist sicher nur aus *m'ro deloro* „mein lieber G.“ verhört. Das Wort bezeichnet im ursprünglichen Romani „alles, was über der Erde ist“ (Wolken, Himmel, Sonne; natürlich auch Gottheit), im heutigen Sprachgebrauch durchwegs G. im christl. Sinne. Man unterscheidet zwischen *baro* bzw. *phuro devel* dem „großen“ oder „alten“ G., d. i. G.vater, und *tikno* oder *tarno devel*, dem „kleinen“ oder „jungen G.“ d. i. Christus³. Nach Schwicker glauben die ungar. und siebenbürg. Zig., daß Christus herrsche, weil der *baro devel* gestorben sei; nach anderen Traditionen hat dieser nur abgedankt⁴. Bei Zanko (→ Einl. S. 782) hat der *phuro del* den Namen Sinpetra; er war ursprünglich nur ein riesiger Mensch, wurde aber dann zum Schöpfer der Ersten und Zweiten Welt (→ Welterschöpfung . . .) sowie des ersten Menschenpaares; seine Gefährten waren die 4 *suuntse* St. Abraham, St. Moışhel (oder Moïse), St. Cretchuno (im → Zigeunerevangelium für St. Joseph), St. Yacchof, „les grands ancêtres de tous les hommes“⁵. Sein Sohn heißt nach der gleichen Tradition *sunto del* „heiliger G.“ oder *amaro del* „unser G.“⁶.

¹ Vgl. Wolf, Wörterbuch Nr. 483 — M. Block, Zigeuner, p. 180f. — A. Petrović, JGLS 3rd ser., 16, p. 10; 18, p. 122f. — R. Liebich, Die Zigeuner, p. 30 — u. a. — ² Bei J. Bloch, Les Tsiganes, p. 80, ohne Stellenangabe. —

³ Vgl. J. H. Schwicker, Die Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen (1883), p. 153. — E. Wittich, Blicke in das Leben der Zigeuner (1911), p. 58. —

R. Frh. v. Kittlitz, Die Zigeuner (1885), p. 739. — ⁴ R. Liebich, a.a.O., p. 34 s.; J. H. Schwicker, a.a.O., p. 153. — ⁵ Zanko, p. 23, 27, 57—61. — ⁶ Zanko, p. 35 ff.

Haare → Hundemenschen; Kešali; Krankheitsdämonen (Tharidi, Minesčkre und Poreskoro); Loḥoličo; Nivaši; Phuvuš; Suyolak.

Goldene Haare → Nebelkönig; Phuvuš; Sterne; Urmen.

Ḥagrīn. Dämonische Wesen in Gestalt eines gelblichen Stachelschweins von $\frac{1}{2}$ m Länge und 1 Spanne Breite. H. quält Tiere im Schlaf, besonders solche, die gerade geworfen haben, indem er sich ihnen auf den Rücken setzt und seinen Urin daran herabfließen läßt, wodurch eiternde Geschwüre entstehen. Er ist das Lieblingstier der bösen Urmen¹. — Mit einem Ḥ. verbindet der Stamm Ašani der siebenbürg. Zelt-Zig. seinen Ursprung: Ḥ. erschien, auf einer trächtigen Kuh reitend, einem kinderlosen Mann im Traum und riet ihm, diese zu schlachten, das Fleisch zu verbrennen, die Asche seiner Frau zu geben und sich mit ihr auf die Kuhhaut zu legen. Die Frau gebar eine Tochter, die den ganzen Tag nur lachte (zig. *ašani* „die Lachende“). Diese wurde reich verheiratet, von ihrem Mann aber, als sie auch über sein gebrochenes Bein lachte, mit ihren Kindern aus dem Hause getrieben. So wurde sie zur Stammesmutter der Ašani². — *Ḥagrīn* könnte aus **hargrīn* dissimiliert sein und auf skt. **kaṅṭakarāṇa*, der Vorform von Panjabi *kāḍṛnā* „Igel“ (Turner Wb. 2671), zurückgehen; vgl. auch assames. *kēḷelā* „Stachelschwein“ < mi. *kaṅṭailla* „dornig“ von skt. *kaṅṭaka* „Dorn“ (zig. *karo*, *kanro*). Die Vorstellung wäre demnach aus Indien mitgebracht.

¹ Wlislöck, Volksglaube, p. 11. — Ders., Festgebräuche der transilvanischen Zeltzigeuner (Globus LIV, 1888, p. 347). — ² Ders., Volksdichtungen VII, Nr. 32 (Ḥagrīn als Schlange im Drei-Brüder-Märchen); vgl. A 2 zu „Schlange“; polnisch bei Zieliński p. 251 (ungenau „Teufel“). — ³ Ders. Volksdichtungen VII, Nr. 5.

Heilige Familie. Zu den Versuchen, das Schicksal der Zig. mit ihrer vermeintlich ägypt. Herkunft in Zusammenhang zu bringen, gehört wie der → Sara-Kult und die → Pharao-Legende auch die nach W. R. Halliday¹ in Europa ziemlich verbreitete, aber anscheinend vorwiegend nichtzigeunerische Überlieferung, nach der die Zig. der hl. Familie auf der Flucht nach Ägypten die gastliche Aufnahme verweigert haben und daher zu einem unstillen Wanderleben verurteilt wurden (→ Fluch); von den Zigeunern selbst vorgebracht 1423 in Regensburg². In alten ital. und provenzal. Liedern wird bei derselben Gelegenheit dem Jesuskind von einer Zigeunerin sein Schicksal vorausgesagt³.

¹ JGLS 3rd ser., 1, p. 177. — ² R. Partington, *The Gypsy and the Holy Family*, JGLS 3rd ser. 13, p. 10; ebenso F. de Ville, *op. cit.* p. 70f. — ³ R. Partington, a.a.O. p. 7ff.

Henne und Ei → Čarana; Phuvuš; Riesen.

Himmel und Erde. H. u. E. lebten einst als Mann und Frau in glücklicher Ehe und zeugten miteinander den → Sonnenkönig, den Mondkönig (→ Mond), den Feuerkönig, den Windkönig und den → Nebelkönig. Die 5 Söhne stritten aber ständig miteinander; da rückten die Eltern nahe zusammen, bildeten einen Hohlraum und sperrten sie hinein. Doch die Söhne stritten weiter und beschlossen, die Eltern zu trennen, um sich selbständig zu machen. Nacheinander griffen der Feuer- und der Nebelkönig den Vater, der Sonnen- und der Mondkönig die Mutter an, aber erst der Windkönig vermochte es, als er die Mutter angriff, die Eltern zu trennen. Nach der Trennung wollten alle Söhne bei der Mutter bleiben und den Vater nur besuchen, aber die E. wollte nur den Feuer- und den Nebelkönig haben, weil diese sie nicht angegriffen hatten, die anderen drei sprach sie dem H. zu. Bei der Trennung klammerten sich der Sonnenkönig, der Mondkönig und der Windkönig an den Kleidern der E. fest und rissen sie ein Stück mit hoch, woraus die Berge entstanden (→ Bergkult)¹. — Ein Nachhall dieses Mythos findet sich in einem walach. Märchen, in dem sich Sonne, Mond und Wind streiten, wem von ihnen der Gruß eines Zigeuners gegolten habe. Dieser entscheidet sich für den Wind, weil er der mächtigste sei²: im Mythos war der Windkönig der einzige, der H. u. E. trennen konnte, und die von ihm hochgerissenen Berge sind die höchsten.

Die E. wird als „Mutter alles Guten“ auch von den mitteleurop. Zig. noch als hochheilig gehalten; sie war von Anfang an da und mußte nicht erst geschaffen werden. Auch nach Zanko war sie von Anfang an da; aus ihr erst wurde Gott zusammen mit dem Teufel erschaffen⁴. — Nur für die serb. Zig. ist die Überlieferung aufgezeichnet, die Welt liege auf den Hörnern eines Ochsens, der mit einem Wackeln des Ohrs oder des Horns Erdbeben erzeuge und mit dem Wackeln des ganzen Kopfes dereinst die Welt zum Verschwinden bringen werde; sie hat aber eine genaue Entsprechung in der Mythologie indischer Aboriginerstämme (Gond und Bhil)⁵ und eines ind. Zig.stammes (Kanjari)⁶.

→ Sterne; → Primitiv. Erdbeben.

¹ Wliskoeki, *Worship of Mountains*, p. 162f; ders. *Inneres Leben*, p. 47f.

² Artur und Albert Schott, *Walachische Märchen* (1845), Nr. 28, p. 285ff.

³ Liebich, *Die Zigeuner*, p. 31; Block, *Zigeuner*, p. 181 — ⁴ pag. 22f.

⁵ Chr. v. Fürer-Haimendorf, *The Raj Gonds of Adilabad . . .*, Setumadhava Rao Bhakti, *Among the Gonds of Adilabad* (1952), p. 95f. — M. Hermanns, *Die relig.-mag. Weltanschauung der Primitivstämme Indiens*, Bd. I: *Die Bhagoria Bhil*, 1964, p. 66. — ⁶ Vgl. Crooke in *North Indian. Notes and Queries* Vol. IV, 1894/95, p. 198 (Hinweis von Dr. D. Kapp).

Hund. Der H. und insbesondere der weiße H. spielt in der Folklore wie auch in der Mythologie der Zig. eine bedeutende Rolle; er begleitet den Zig. gewissermaßen durch sein ganzes Leben bis ins Sterben und bewacht ihn auch noch als Toten. Jede Zigeunergruppe hält einen weißen Hund als Begleiter, weil er in der Todesstunde durch Belecken „die Seele aus dem Körper hervorlockt und dadurch zum Sterben verhilft“. Die Zauberfrau läßt einen weißen Hund dem Todkranken die Fußsohle lecken, damit der Schlangengstaub darauf haftet. Die weißen Hunde sind die Bewacher des → Totenlandes, das auf den heiligen → Bergen des Windgottes liegt¹. In einigen der „Glücksberge“ (→ Bergkult), besonders in dem Berg zwischen Momorod und Alamás in Transsilvanien, lebt die 4äugige Hündin, die man oft auf große Entfernung bellen hört. Wenn sie aus einem Fluß säuft, kommt langanhaltender Regen. Der Fuß, der morgens in ihre Exkremeinte tritt, trägt zu großen Reichtümern. Oft legt sie eines ihrer Jungen unter den Wurf einer gewöhnlichen Hündin, deren Jungen dann ebenso schneeweiß werden mit schwarzen Ringen um die Augen und gleichfalls großes Glück bringen wie ihre eigenen². — Für den bereits von Wislocki³ vermuteten Zusammenhang mit der altind. Saramā, Indras Wachhund und Stammutter aller Hunde, und ihren 4äugigen Jungen, den Sārameya, spricht vor allem ein Märchen der südungar. Zelt.-Zig.⁴, in dem eine Häuptlingstochter von einem Grafen entführt und in eine Felsenhöhle mitten in einem Strom gesperrt wird; ihren zig. Geliebten trägt ihre 4äugige weiße Wachhündin schwimmend auf ihrem Rücken über den Fluß, sie zerreißt den Grafen und befreit die Jungfrau aus der Höhle. Im Rigveda wird (X, 109) die Hündin Saramā von Indra zu den räuberischen Paṇi geschickt, die seine Kühe geraubt und in einer Felsenhöhle versteckt haben. Sie muß dabei den Fluß Rasā überqueren, der aus Furcht, von einer Hündin übersprungen zu werden, freiwillig eine Furt bildet. Daß die 2 Sārameya die Wachhunde des Todesgottes Yama sind, stimmt zu der zig. Vorstellung von den Bergen als Aufenthaltsorten der Toten und den weißen Hunden als ihren Bewachern. Das regenbringende Wassersaufen der 4äugigen Hündin bei den Zigeunern scheint noch auf die Furt bei dem Flußübergang der Saramā hinzuweisen; daß daraus Regen entsteht, erinnert daran, daß in dem mit der Paṇi-Geschichte eng verwandten Vala-Mythus Indra aus der Felsenhöhle bald „die

Kühe“, bald „die Wasser“ befreit. Bemerkenswert ist auch, daß in einer Prosaversion der Sage⁵ Saramā ihren Auftrag verrät, indem sie sich von den Paṇi mit Milch bestechen läßt und behauptet, die Kühe nicht gefunden zu haben; aber Indra prügelt sie so, daß sie die Milch wieder erbricht, und er gelangt, der Milchspur folgend, selbst zu den Paṇi und befreit die Kühe.

→ Ved.-Hind. Indra S. 113; Ved.-Hind. Yama.

¹ Wlislöcki, Inneres Leben, p. 280. — ² Wlislöcki, Worship of Mountains, p. 213; vgl. auch Nr. 15 der „Sagen und Märchen“. — ³ Ders., ibidem. — ⁴ Ders., Volksdichtungen VII, Nr. 56. — ⁵ Vgl. H. Oertel, Journal of the American Oriental Society XIX, p. 96 ff.

Hundemenschen. Die H., zig. *juklanuš* (aus *juklo*, *jukel* „Hund“ + *manuš* „Mensch“) haben menschliche Gestalt, aber einen Hundekopf. Sie sind von Zauberern oder Hexen aus „guten, rechtschaffenen Menschen in dämonische Wesen verwandelt worden“. Sie leben in Gruppen im Gebirge und stehen in ewiger Feindschaft mit den → Loḥoličos, mit denen sie nachts unter großem Getöse in den Wäldern kämpfen. Den Menschen gegenüber sind sie wohlwollend und hilfreich; ein → Haar von ihrem Kopf heilt alle Krankheiten. Sie besitzen große Schätze und bewachen auch abwechselnd die 3 goldenen Äpfel des → Nebelkönigs. Ein H. kann durch den Kuß einer Jungfrau seinen menschlichen Kopf wiedererhalten¹. — Kleine figürliche Darstellungen von Hundemenschen waren bei den ung. Zig. als Zaubernetische in Gebrauch². — Bei den engl. Zig. sind die „Juklanash“ den Urmen verwandte Luftgeister, die den Menschen vor Tod und Gefahr warnen können, aber nur im Winter Macht haben³.

¹ Wlislöcki, Volksglaube, p. 24–26; ders., Volksdichtungen VII, Nr. 25 und Nr. 33 (Märchen). — ² Ders., Volksglaube, p. 105 f.; ders., Amulette und Zauberapparate der ungar. Zigeuner (Globus Bd. LIX, Braunschweig 1891, Nr. 17, p. 260). Siehe auch Abb. 2 (oben S. 785). — ³ Ch. F. Payne, JGLS 3rd ser. 36, p. 111.

Kešali. Den Glauben an Wald- und Gebirgsfeen, die wegen ihrer seidigen Haare *kešali* (von *keš* „Seide“, oder noch zu skt. *keśa* „Haar“?) genannt werden, fand Wlislöcki nur noch bei den „Zigeunerstämmen der Donauländer, Siebenbürgens und Südrußlands“ vor, doch sind sie auch aus Polen bezeugt¹ und waren engl. Zigeunern noch um die letzte Jahrhundertwende unter dem Namen *kešalgo* bekannt². Sie sind die Töchter des → Nebelkönigs und wohnen auf hohen Felsriffen, von wo sie ihr → Haar oft meilenweit in Täler und Schluchten wehen lassen. Dadurch entsteht der Nebel und — wenn sie Läuse haben — der Hagel. Den Winter über schlafen sie in unzugäng-

lichen Felsenhöhlen und kommen erst im Frühling, vom Kuckuck angekündigt, wieder heraus. Gleich den „guten Urmen“ darf eine Kešali nur einen Mann lieben; dem von ihr erwählten Mann wirft sie nachts ein goldenes Seil zu, an dem sie ihn den Berg hinaufzieht. Mit ihm erzeugt sie dann ein Kind, das allerdings bald nach der Geburt stirbt; später stirbt auch der Mann. Vor Kummer flieht die Kešali noch höher ins Gebirge, ihr Nebelgewand wird schwarz (→ Berge, Bergkult). Nur als Jungfrauen sind die K. den Menschen günstig gesinnt; wenn sie beleidigt werden, nehmen sie furchtbare Rache. Einem von ihr bevorzugten Kind spinnt die K. einen roten Glücksfaden, der an dessen Hals als roter Striemen erscheint, oder sie zieht ihm ein Kleidchen an, das sie aus ihrem Haar gewoben hat, so fein, daß es den Menschen unsichtbar bleibt, dem beschenkten Kind aber als „Glückshemdchen“ lebenslanges Glück beschert.

Die Königin der Kešali heißt Ana³; aus ihrer Ehe mit dem → Loḥoličo-König sind die 9 → Krankheitsdämonen entsprossen. Nach der Tradition der südruss. Zig. werden die K. 99 Jahre alt, dann aber von ihrer Königin aufgrund eines Vertrags mit dem Loḥoličo-König den Loḥoličos ausgeliefert, die mit ihnen koitieren und sie dann auffressen (Wislocki, Volksglauben, p. 22). Nach den Balkanzigeunern schwinden die Feen, nachdem sie Mutter geworden sind, im Verlauf eines Jahres von selbst dahin⁴.

In einer, in verkürzter Form auch bei polnischen Zig. geläufigen, Sage der siebenbürg. Zelt-Zig. bekommt eine nach dem Tode des Vaters von ihrem Bruder verstoßene Königstochter namens Leile im Walde, als sie dem Hungertode nahe ist, von einer Kešali 3 Haare zu essen und gebiert darauf einen Sohn. Sie wird später von den Häschern ihres Bruders getötet; der Sohn jedoch entkommt und wird zum Stammvater des Leile-Stammes⁵. — Bei den engl. Zig. sind die *kešalgo* die „Töchter des Nebels“ die einem verirrtten Zig. den Weg weisen können, sofern er sie in der „Geistersprache“ rufen kann⁶.

¹ V. K. R. von Zieliński, EMU III (1893), p. 251. — ² Ch. F. Payne, JGLS 3rd ser. 36, p. 113, *kešalgo* (geschrieben *Keshalgo*) ist vielleicht aus dem Plural *kešalīa*, **kešalya* verhört oder verlesen. — ³ S. die Holzfigur Abb. 4 oben S. 785f.) — ⁴ Wislocki, Volksglauben, p. 11ff. — ⁵ Zieliński a.a.O. p. 250. — ⁶ Payne a.a.O.

Krankheitsdämonen. Die 9 K. sind der Ehe der Feenkönigin Ana mit dem Loḥoličo-König entsprossen (→ Kešali; Loḥoličo). Ihre einzelnen Namen waren zu Wislockis Zeit nur noch den türk. und serb., nicht mehr den ungar. und siebenbürg. Zig. bekannt. Die galiz. und russ. Zig. gaben abweichend als Eltern den Obersten Teufel

und eine 8füßige Ziege¹ an, die aus jedem Fuß einen Dämon gebar, den 9. aus dem Schwanz. Die 9 Dämonen sind, in der Reihenfolge ihrer Geburt aufgezählt²: 1) *Melalo* („der Schmutzige“). Er hat die Gestalt eines kleinen, 2köpfigen Vogels mit schmutziggrauem Gefieder und scharfen Krallen. Er verbreitet beim Fliegen einen giftigen, einschläfernden Nebel um sich und bringt dadurch Krankheit, Elend und Kummer über die Menschen und treibt sie zu Raserei, Mord und Raub. 2) *Lili* („die Schleimige“), die Schwester und Frau des Melalo, mit dem sie viele, kleinere Dämonen erzeugte. Sie sieht wie ein schleimiges Fischchen aus und bringt „rotzige Krankheiten“ (Schleimfieber, Katarrh, Ruhr). Ana gebar sie, nachdem ihr Mann ihr vor dem Beischlaf Eselsmilch, in der ein Fisch gekocht worden war, in den Unterleib gegossen hatte. 3) *Thulo* („der Dicke“) hat die Gestalt einer kleinen, stacheligen Kugel und dringt in den Leib schwangerer Frauen ein, wo er ihnen furchtbare Schmerzen bereitet. Der Loholičo-König wollte einst Ana durch Melalo einschläfern lassen, um mit ihr Umgang zu haben. Melalo tat dies gegen das Versprechen, daß der König ein Kind erzeuge, das allen schwangeren Frauen nachstellt, und riet ihm, einen Hirschkäfer und einen Krebs zu essen. Darauf wurde Thulo geboren. Als nun alle schwangeren Frauen schon vor der Geburt ihrer Kinder starben, baten die Kešali ihre Königin Ana, den Thulo zu vernichten. Diese aber schickte ihn stattdessen zu Lili, der Frau des Melalo, damit er auch sie quäle. Da bat Melalo seine Mutter, sie möge noch eine Tochter gebären und dem Thulo zur Frau geben, damit dieser die schwangeren Frauen in Ruhe lasse. Diese Tochter war Tharidi. 4) *Tharidi* („die Heiße, Glühende“). Sie sieht wie ein kleiner, dichtbehaarter Wurm aus und erzeugt bei Schwangeren Fieber, indem sie in deren Leib einige → Haare zurückläßt; sie quält sie aber nicht zu Tode wie ihr Bruder. Sie ist Mutter unzähliger kleiner Dämonen³. 5) *Šilali* („die Kalte“) hat die Gestalt einer weißen Maus mit unzähligen Füßen und erzeugt das „kalte Fieber“. Sie entstand, als Melalo, um seine Mutter zu ärgern, dem Vater riet, dieser eine tote Maus ins Essen zu tun, auf die er vorher gespuckt hatte. Ana wurde krank und trank Wasser, da kam aus ihrem Munde eine weiße Maus mit 1000 Füßen hervor. Ana wurde glühendheiß, aber die Maus lief ihr über den Körper, da begann sie zu frieren. Sie vertrieb darauf ihr Kind und verfluchte es dazu, überall in der Welt Kälte zu verbreiten. Šilali irrte auf der Suche nach einem Mann in der Welt umher. Als ihr Bruder Melalo sie wegen ihrer Geburt verhöhnte, machte sie heimlich alle seine Kinder krank. Bald verfolgte sie auch ihre anderen Geschwister, und die Menschen erlebten gute Zeiten, denn nun blieben die Dämonen alle zu Haus.⁴ 6) Da gab

Melalo seinem Vater Knoblauch, auf den solle er urinieren und ihn dann seiner Frau zu essen geben. Der tat es und zeugte darauf mit Ana den *Bitoso* („der Fastende“). Der wurde Šilalis Mann, ein vielköpfiger Wurm, der Kopf- und Magenschmerzen, Husten und Appetitlosigkeit erzeugt. Sein Sohn namens Sorkulo bewirkt den Wadenkrampf. 7) *Lolimišo* („Rote Maus“), hat die Gestalt einer Maus und ist von roter Farbe; läuft über den Leib von Schlafenden und erzeugt dabei Hautkrankheiten. Er entstand gleichfalls auf die Veranlassung Melalos, der seiner Mutter Ana, als sie aus Ärger über ihre Kinder einen bösen Hautausschlag bekommen hatte, riet, sich ihre Wunden von Mäusen ablecken zu lassen. Den Rest der Geschichte konnte Wlislocki „aus Anstandsrücksichten“ nicht mitteilen. 8) *Minčeskre* („die von der weiblichen Scham“) kriecht nachts als haariger Käfer über Schlafende und erzeugt dabei Syphilis und eiternde Beulen. Ihre zahlreichen Kinder erzeugen Hautkrankheiten. — Als Melalo sah, daß sich die Familien seiner Geschwister immer mehr vergrößerten, riet er seiner Mutter, sich neun Tage lang bis zu den Knien in einem Misthaufen einzugraben. Als sie das getan hatte, schläfernte sie Melalo ein. „Da kroch ein kleiner Wurm des Mistkäfers in den Leib (*minč* = Vulva) der Ana und diese gebar dadurch die *Minečskre*, die viel Böses tut, damit die Menschen sich nicht vermehren sollen . . .“. 9) *Poreskoro* (etwa „der Geschwänzte“) sieht so scheußlich aus, daß bei seiner Geburt selbst sein Vater, der Loḥoličo-König, erschrak. Er ist ein Zwitter, der sich selbst befruchtet und 4 Katzenköpfe, 4 Hundeköpfe, einen Vogelleib und einen Schlangenschwanz hat und tief unten in der Erde haust. Mit seinen Kindern erzeugt er Pest, Cholera und andere epidemische Krankheiten. Er kam zur Welt, nachdem der Loḥoličo-König einen Kuchen gegessen hatte, den ihm die → Kešalia gegeben hatten, um ihre Königin aus der ihr verhaßten Ehe zu befreien. Er erzeugte darauf mit Ana den Poreskoro, der tatsächlich zur Trennung führte. (→ Loḥoličo). Da der Kuchen → Haare von → Hunden, die das Totenreich bewachen, enthielt, „stirbt jeder Mensch, den der Poreskoro mit dem ersten seiner vier Hundeköpfe leckt; und der wird nie mehr gesund, den er mit dem ersten seiner vier Katzenköpfe berührt“.

Die schonungslose Konsequenz, mit der hier gerade auch sexuelle Handlungen zur mytholog. Verbildlichung von Vorgängen der menschl. Leiblichkeit herangezogen werden, läßt die Geschichten von den 9 Krankheitsdämonen als besonders drastische Erzeugnisse der mythenbildenden Fantasie der Zigeuner erscheinen. Wie tief diese Vorstellungen einst im Denken der Zigeuner verwurzelt waren, zeigt ihr enger Zusammenhang mit medizinischen Praktiken,

auf die hier nicht näher eingegangen werden kann; so rieb man den dem Irrsinn Verfallenen vor Sonnenaufgang den Rücken mit dem Gehirn einer Elster ein, weil Melalo selbst, der den Wahnsinn erzeugt, geboren wurde, nachdem seine Mutter Ana durch ein Elsterngehirn eingeschláfert worden war; syphilitische Zigeuner ließen sich in Mist eingraben wie einst Ana, bevor sie die Minčeskre gebar, usw.⁵.

¹ Vgl. weiter unten den Sköpfigen, mit einem Schlangenschwanz versehenen Poreskoro, den 9. und schrecklichsten Krankheitsdämon. — ² Vgl. die Abb. 5–10 (oben S. 786), Zeichnungen von Zigeunerhand. — ³ Die Deutung Thulos und Tharidis als männl. und weibl. Geschlechtsteil (V. Areco, Das Liebesleben der Zigeuner, 1909, p. 103) erscheint gezwungen und ist jedenfalls ohne Berücksichtigung des Zusammenhangs aus den von Wlislöcki mitgeteilten Zeichnungen herausgelesen. — ⁴ Einer der Gewährsmänner für diese Geschichte, ein serb. Zig., versah diese Stelle mit dem merkwürdigen Zusatz: „Die Menschen waren nun wieder einmal froh, denn man sagte ihnen, der Herr Christus sei auf die Welt gekommen und die Menschen würden nun keine Krankheiten mehr haben! Es war nun, wie es war; aber für die Menschen war es gut, desto schlechter war es für die Bösen (Dämonen)“. — ⁵ Wlislöcki, Inneres Leben, p. 1–28; ders., Volksglaube, p. 19–21; auch p. 160ff.

Kreuz. Das Zigeunerwort für das (auch christl.) Kreuz, *trušul*, ist neben *devel* „Gott“ (→ Gott) das einzige, das noch in seiner Etymologie unmittelbar auf die hind. Mythologie deutet; es ist von skt. *triśūla*, der Bezeichnung von Śivas Dreizack, abgeleitet¹. Bemerkenswerterweise findet sich ein *trušul* auch als eines von 4 Astralsymbolen auf dem *nijako*, dem zig. Häuptlingszepter². — Weit verbreitet ist die Geschichte, daß ein Zig. die Nägel zur Kreuzigung Christi zu schmieden hatte, aber den vierten versteckte oder stahl, so daß für die beiden Füße 1 Nagel ausreichen mußte³.

¹ Vgl. Turner, Dictionary Nr. 6058. — ² Zanko, p. 93f.; J.-P. Clébert, p. 142; 153. — ³ Zanko, p. 115ff. (Kalderaš); Wittich, Blicke in das Leben der Zigeuner, p. 58 (deutsche Sinte); E. O. Winstedt, JGLS new ser. vol. 8, p. 263 (rumän. Kupferschmied-Zigeuner); D. W. Picket and G. A. Agogino, JGLS 3rd ser. vol. 39, p. 73ff. (russ. Zigeuner, Kalderaš); Clébert, Les Tziganes, p. 6ff. (mazedon. Zig.); Passow bei Halliday, JGLS 3rd ser., vol. 1, p. 175 (griech. Volkslied).

Loholičo. Die L.s sind böse Menschen, die mit dem →Teufel einen Bund eingegangen waren und nach Ablauf der Frist von ihm in scheußliche, geile, am ganzen Körper behaarte Wesen mit langen Ohren und steckendünnen Beinen verwandelt wurden. Ihre Arme sind doppelt so lang wie die der Menschen. Ihre ganze Kraft liegt in den Fußsohlen; wenn man einem L. dort die →Haare absengt, verlassen ihn alle Kräfte und er muß sterben. Die Teufel verbrennen ihn dann; mit seiner Asche bestreuen sie andere Männer, die mit dem

Teufel einen Bund eingegangen sind, und machen sie dadurch zu L.s. Die L.s haben keine Frauen, sondern verwandeln geraubte Menschenjungfrauen durch ihren Urin in Stuten, die sie dann im Koitus zu Tode quälen. — Der König der L.s hat Flügel und kann windschnell von einem Ort zum andern fliegen. Er ist mit der Feenkönigin Ana verheiratet und hat mit ihr die 9 → Krankheitsdämonen gezeugt. Ana hatte in die Ehe erst eingewilligt, als die L.s ihr drohten, alle ihre → Kešali aufzufressen, und sie verweigerte dann auch zunächst hartnäckig den Vollzug der Ehe. Der König gelangte erst an das Ziel seiner Wünsche, als er auf den Rat einer goldbäuchigen Kröte Ana mit dem Gehirn einer Elster eingeschläfert hatte. Über das Aussehen des 9. Krankheitsdämonen, Poreskoro, erschrak er selbst so, daß er „mit der Ana einen Vertrag abschloß, demgemäß er sie verlassen wollte, wenn sie seinen Leuten alle 99jährigen (nach anderer Version alle 999jährigen) Kešali überlasse. Ana willigte ein und der L.-König verließ sie für immer“. (Wislocki, Volksglaube p. 17; 21–24; ders., Inneres Leben p. 3–6; ders., Volksdichtungen VII, Nr. 25, 26).

Mond. Mythologisch geformt erscheint die Verehrung des M. vor allem in dem Alako-Kult der norweg. Zigeuner (→ Alako).

Bei den transsilvan. Zig. ist der M.könig einer der 5 Söhne von → Himmel und Erde und der Vater der → Sterne; auf ihn gehen die Berge von mittlerer Größe zurück (→ Bergkult). Zwei Töchter des M.königs kommen in einem Märchen der südungar. Zelt-Zigeuner vor¹. Eine schenkt einem Zigeuner, auf sein Flötenspiel hin aus dem Flusse auftauchend, eine silberne Flöte, von der anderen wird er, weil die erste aus Kummer über sein Ausbleiben gestorben war, in eine Frau verwandelt; erst durch die drei goldenen Äpfel des → Nebelkönigs wird er wieder zum Mann. — Das Wachsen und Abnehmen des M. bewirkt der Vogel → Čarana. — Spuren einer Heilighaltung des M. wurden auch bei den traditionsarmen dtsh. und engl. Zigeunern nachgewiesen². Nach Zanko (→ Einl. p. 782) wurde dem Mond ebenso wie der Sonne in frühesten Zeiten von den Zig. göttliche Verehrung zuteil; bei den Kalderaš wird der neue M. in einer Art Gebet als Glücksbringer begrüßt³.

¹ Wislocki, Volksdichtungen VII, Nr. 34. — ² M. Block, Zigeuner, p. 181; E. O. Winstedt; JGLS. n. s., 8, p. 263. — ³ Zanko, p. 27, 93.

Mulo. Ursprünglich bedeutet *mulo* einfach „tot“ (altes Perfektpartizip von *mar-* „sterben“); es bezeichnet dann aber auch den Geist eines Verstorbenen, der nachts die Menschen erschreckt¹. Die ausführlichste Beschreibung gibt H. v. Wislocki über die Vorstellungen der Balkanzigeuner: „Der M. ist ein vampyr-artiges Wesen, das

aus totgeborenen Kindern entsteht; er wächst bis zu seinem 30. Jahre, dann erst kehrt er ins ‚Totenreich‘ . . . ein. Er hat keine Knochen im Leibe und an beiden Händen fehlt ihm der Mittelfinger, den er im Grabe zurücklassen muß. Jedes Jahr wird er von seinen Kameraden gekocht, damit er neu erstarke. Die M. leben oben im Gebirge und bewachen die Schätze, welche sie auf ihren nächtlichen Fahrten rauben“. Eine Sage erzählt, wie sich zwei von Mulos geraubte Jungfrauen durch → Stechapfelsamen befreien². Bei Zanko ist der M. noch die irrende Seele eines bösen Menschen, die mit lebenden Frauen Umgang pflegen kann³, bei den mittel- und westeurop. Stämmen aber kaum mehr als eine Sammelbezeichnung für nächtliche Gespenster⁴; in einem von E. Wittich mitgeteilten Zigeuner Gebet steht M. gar für den heiligen Geist der Dreifaltigkeit (*devleskoro mulo*)⁵! Derselbe Gewährsmann berichtet auch über die Unterscheidung zwischen „weißen“ (*parno mulo*) und „schwarzen“ M. (*kalo mulo*), von denen die letzteren die bösartigeren seien⁶. Der Glaube an den M. war auch bei sonst ganz traditionsarmen Stämmen bis in die neueste Zeit fest verwurzelt; die zahllosen Gruselgeschichten über ihn bildeten einen festen Bestand der abendlichen Unterhaltungen am Feuer⁷.

→ Čoĥano, besonders Fußnote Nr. 3

¹ Vgl. C. Erdős, La notion de MULO ou „mort-vivant“ et le culte des Morts chez les Tsiganes hongrois, ETs 5, p. 1 ff. — ² Wlislöcki, Volksglaube, p. 37 ff., vgl. auch die Mulo-Märchen Volksdichtungen VII, Nr. 27—29. — ³ Pag. 22, 26. In der zig. Fassung der in Osteuropa beheimateten Lenorensage ist der tote Bräutigam ein *mulo*, vgl. Zanko, p. 165 ff.; M. Maximoff, JGLS 3rd ser. 32, p. 42—55; Wlislöcki, Volksdichtungen, p. 104. — ⁴ Vgl. Arnold, Zigeuner, p. 174; F. de Ville, Tziganes, Témoins des temps (1956), p. 116. — ⁵ Blicke in das Leben der Zigeuner, p. 65. — ⁶ JGLS 3rd ser., 8, p. 104. — ⁷ Vgl. J. Knobloch, Gypsy Tales concerning the mulo, JGLS 3rd ser., 32, p. 124 ff. und die von dem Zigeunerautor M. Maximoff JGLS 3rd ser., 28, p. 82 ff., 29, p. 55 ff. mitgeteilten Geschichten.

Nebelkönig. Eines der 5 Kinder von → Himmel und Erde und Vater der → Kešalia. Vor seinem grauen Hause hoch im Gebirge steht ein Baum mit 3 goldenen Äpfeln, die von den → Hundemenschen abwechselnd bewacht werden. Der erste von den Äpfeln macht den Menschen, der ihn besitzt, reich, der zweite glücklich (→ Mond), der dritte verleiht ihm stete Gesundheit. Die Äpfel wachsen, wenn sie abgepflückt werden, immer wieder nach¹. Nach einem Märchen der transsilvan. Zigeuner kam die goldhaarige Frau des N. einst zu den Menschen, um die Liebe zu lernen. Sie heiratete einen Menschenjüngling und gebar ihm 20 Kinder, von denen die blonden Menschen abstammen, dann zog sie sich wieder ins Gebirge zurück². In einem anderen Märchen hat der N. 4 schöne Töchter,

deren eine von einem Menschen geraubt und dem Sonnenkönig zugeführt wird³.

¹ Wlilocki, Volksglaube, p. 12; 25. — ² Wlilocki, Sagen und Märchen Nr. 2. — ³ Ib. Nr. 8.

Nivaši. Männl. Wassergeister mit gedunsenem Leib, Pferdefüßen und feuerrotem Haar und Bart¹. Sie ziehen Menschen von Brücken herunter ins Wasser, ersäufen sie und sperren ihre Seelen in Töpfe, um sich an ihrem Wimmern zu ergötzen. Geschlechtlichen Umgang pflegen sie nur mit Menschenfrauen. Zigeunermädchen, mit denen ein N., während sie schlafen, sich einläßt, werden → Zauberfrauen; sie tragen von da an eine → Schlange im Leib und werden von dem N. in allen Geheimnissen der Heilkunst unterrichtet. Die N. selbst erhalten die Heilkräuter von den Blitzen, die sie ihrerseits aus dem Allsamenbaum (→ Baumkult) gestohlen haben. — Die weibl. Form der Wassergeister stellen die sogenannten N.-Töchter dar; sie sind sehr schön und tragen außer dichtem → Haar, das ihnen als Kleidung dient, nur rote Schuhe; sie leben auf dem Boden von Seen in prächtigen Palästen, in die sie sich irdische Männer holen. Der erstgeborene Knabe einer N.-Tochter ist knochenlos und kann gleich nach der Geburt herumlaufen und schwimmen; er wird dann ein N. Danach bringt die N.-Tochter noch 2 Mädchen zur Welt, die aber Knochen haben und selbst N.-Töchter werden. Dann muß sie mitsamt ihrem Gatten sterben und wird vom → Teufel geholt. Wird ein männlicher N. alt, so fressen ihn seine Gefährten auf. Gelingt es einem Menschenjüngling, eine von den N.-Töchtern, wenn sie in mond hellen Nächten auf Talwiesen tanzen, mit → Stechapfelsamen festzubannen und ihr die Schuhe auszuziehen, so hat er an ihr eine treue Frau fürs Leben. — Außer in den ausführlichen Beschreibungen Wlilockis² finden sich die N. nur in einer kurzen Liste der Wesen, an die die poln. Zigeuner glauben (mit der sicher falschen Bedeutungsangabe „Gnom, Bergmandel“)³ und in den Angaben Ch. F. Paynes über die engl. Zig.⁴ Bei den letzteren sind die N. blaßgrüne Jungfrauen, die von dem Grunde ruhiger Gewässer aufsteigen und einem Mädchen Glück bringen, wenn es sie bei Tag, aber Unglück, wenn es sie bei Mondschein sieht. — Die merkwürdige Ähnlichkeit der zig. N. mit den „roßgestaltigen Himmelsärzten bei Indern und Griechen“ hat bereits Wlilocki bemerkt⁵.

¹ S. die hölzerne Darstellung als Zauberfisch Tafel II. — ² Wlilocki, Volksglaube, p. 31—35; ders., Volksdichtungen VII, Nr. 21—24 (Nivaši-Märchen). — ³ Zieliński, p. 251. — ⁴ Payne, JGLS, 3rd ser. 36, p. 110f. —

⁵ Wlilocki, Volksglaube, p. 57f.

Phallusverehrung. Die Geschlechtsteile gelten den serb. Zigeunern als glückbringend; ein Griff danach wendet sogleich eine schlimme Situation zum Guten. Der Eid *hav éo kar* „ich esse deinen Penis“ war früher der feierlichste und bindendste¹. Den Brauch, einen aus Schwarzdorn geschnitzten Phallus zur Abwehr von Unglück im Haus zu halten und in Notfällen Gebete an ihn zu richten, hält A. Petrović, der ihn entdeckt und erkundet hat, trotz deutlicher serb. Parallelen für ursprünglich zigeunerisch². — Sowohl in den Vorstellungen der Südslawen als auch in denen der Zig. steht der Nagel an der Stelle des Phallus, so daß Nägel im zig. Volksglauben eine bedeutende Rolle spielen, wobei wiederum Sarg- und Grabkreuznägeln eine besondere Qualität innewohnt. So schlägt z. B. bei den nordungar. Zig. die Braut heimlich Nägel ins künftige Ehebett, um dadurch die Potenz ihres Erwählten zu steigern³.

¹ JGLS 3rd ser., 16, p. 20—25. (Auch das A. T. kennt den Eid beim Phallus, z. B. 1. Mos. 24,2 und 47, 29). — ² Ibid. 18, p. 124—128. — ³ Wlislöcki, Volksglaube, p. 106.

Pharao. Die Ph.legende, die den Ursprung der Zig. von jenen Ägyptern herleitet, die der Vernichtung beim Durchzug der Israeliten durchs Rote Meer (2. Mose 14) entgangen waren, ist in verschiedenen Versionen bei allen osteurop. Zig.stämmen verbreitet und muß daher nächst dem heidnischen Erbgut zu ihren ältesten gemeinsamen Überlieferungen gerechnet werden. Gleich den viel jüngeren Geschichten, die die Zig. mit der → Heiligen Familie in Zusammenhang bringen, versucht sie, den auf Ägypten hinweisenden Namen der Zig. und deren Schicksal aus biblischen Überlieferungen zu erklären. Zankos (→ Einl., S. 782) sehr ausführliche (französische) Fassung besagt in Kürze: In der Ersten Welt war Pharavono der Führer des Zig.stammes der Pharavunure und wie Sunto Abraham, Sunto Moïshel, Sunto Cretchuno und Sunto Yacchhof einer der Suuntse, der großen Ahnen der Menschheit, die ursprünglich nur aus Zigeunern bestanden hatte. Er gewann große Macht und begann Krieg gegen die übrigen Stämme, die unter dem Namen *Horachai*, d. s. die „*Turco-Juijs et Chrétiens*“ unter der Führung von Sinpetra standen, um ihnen das heilige *Porsaïda*, den Mittelpunkt der damaligen Welt bzw. des Heiligen Landes, zu entreißen. Als sich die Gegner zu beiden Seiten der Duneria gegenüberstanden, schoß Pharavono einen Pfeil ab, um zu prüfen, ob er überqueren könne; aber sie war zu breit. Da rief er Gott (Phuro Del) mit den Worten „*Par le pouvoir du Del pour moi! Par la force du Del pour mes chevaux!*“ an, ohne zu wissen, daß sein Gegner Sinpetra Gottvater selbst war (→ Gott). Dann setzte er ohne Hin-

dernis über die Duneria, und Sinpetra retirierte mit den Seinen durch das Salzmeer. Als Pharavono am Ufer des Salzmeeres anlangte, tat er abermals eine Beschwörung, aber diesmal aus Übermut mit den Worten: „*Par mon pouvoir à moi et par la force de mes bêtes!*“. Sinpetra machte ihm eine Gasse im Meer, und als Pharavono hindurchzog, kreuzte Sinpetra die Arme, und in einem gewaltigen Sturm schlugen die Meereswellen zusammen und begruben die Pharavunure. Inmitten der Wogen erhob der Pharavono seine Arme zu einem steinernen Götzenbild, das sich auf der Seite Sinpetras in einer Höhle befand; aber Sinpetra sah es und zerstörte den Götzen mit einem Blitz. Nur wenige Pharavunure entkamen und gelangten nach *Zagrebo*, dem Ausgangspunkt ihrer späteren Verbreitung über die Welt. Ihre Nachkommen müssen seither ruhelos auf der Erde umherwandern¹.

Eine Variante zur Ph.legende weiß von einer lahmen Frau, die überlebte und vom → Teufel ein Geschwisterpaar gebar, das zu Stammeltern der Zig. wurde²; in anderen Varianten werden die Überlebenden von einer Gans übers Meer gesetzt³, wobei auch der hl. Basilius als der Retter erscheint⁴. — Von Ph., der von den serb. Zig. auch mit seiner islam. Namensform *Phiraun* benannt wird, heißt es in anderen Versionen, daß er seinen Vater getötet habe⁵, oder auch, daß er in einem hohen Turm wohne, um Gott zu gleichen, und selbst Donner durch Trommeln erzeuge und Regen, indem er Wasser durch ein Sieb laufen läßt⁶. — In einer, sich mit der biblischen Erzählung berührenden russ. Fassung wird die Frau des Pharavono, eine Jüdin mit Namen Tsyganka, von ihrem grausamen Gatten in ein Gefängnis mit 9 Schlössern geworfen, weil sie sich für die unterdrückten Hebräer (oder Juden) einsetzte. Sie drängt Moses, mit seinem Volk das gelobte Land zu suchen. Die in dem geteilten Meer umgekommenen Ägypter werden zu → „Fischmenschen“. Tsyganka zerbricht später die 9 Schlösser und gelangt nach langen Wanderungen nach Bessarabien, wo sie einem Sohn das Leben schenkt; dieser Sohn ehelicht eine Moldauerin und wird durch seine Kinder zum Stammvater der Zigeuner. — Zur Verbreitung der Ph.-Sage hat sicher beigetragen, daß der Name des Ph. in allen Zig.dialekten an *phar-*, *pharav-* „spalten“ anklingt. Das in Ungarn und Siebenbürgen verbreitete, mit dem Wort *pharoves* „du spaltest“ beginnende Zigeunerlied ist aber nicht, wie von Pott vermutet, eine wehmütige Erinnerung an die vermeintlich ägyptische Heimat⁸, sondern eine reine Obszönität⁹.

¹ Zanko, p. 28—35. — ² Vgl. P. Tihomir Gjorgjević, JGLS 3rd ser., 13, p. 28ff. (6 serb. Versionen); A. Petrović JGLS 3rd ser., 19, p. 112 (serb.); H. Carnoy et J. Nicolaïdes, Folklore de Constantinople (= Collection Intern.

de la Tradition, vo. XII—XIII), p. 14f. (türkisch, Bruder Tchin und Schwester Guian erzeugen die Tehinguiane, ohne die Flutsage, Inzest vom Teufel herbeigeführt, um eine Zaubermaschine in Gang zu setzen); Mrs. Blunt bei W. R. Halliday JGLS 3rd ser. 1, p. 174 (dieselbe Überlieferung); Petrović a.a.O. (2. Fassung). — ³ Gjorgjević a.a.O., p. 27; ds. EMU VIII, Teil II, p. 83. — ⁴ Gjorgjević EMU VIII, Teil II, p. 83, 84, 85 (serb. und rumän.) = JGLS 3rd ser., 13, p. 27ff. — ⁵ Petrović a.a.O.; Gjorgjević EMU VIII, Teil II, p. 82. — ⁶ M. Hasluck, JGLS 3rd ser., 16, p. 117 (alban.); Petrović a.a.O. (serb.). — ⁷ A. Gjermano, JGLS 3rd ser., 17, p. 130—132. — ⁸ ZDMG 3 (1849), p. 327. — ⁹ Wlilocki, ZDMG 51 (1897), p. 485—498.

Phuvuš. (aus *phuv* „Erde“ und *manuš* „Mensch“). Dicht behaarte, kleine, häßliche Wesen, die unter der Erde in Städten und Ortschaften leben. Sie sind im allgemeinen gutmütig und dankbar, rauben sich aber gerne Menschenfrauen. Ihr Leben ist im Ei einer schwarzen → Henne verborgen; wirft man dieses ins Wasser, so stirbt der Ph. und es entsteht ein Erdbeben. Wenn die Ph. auf der Oberfläche der Erde wandeln, machen ihre drei goldenen → Haare sie unsichtbar, solange diese nicht durch eine Mütze bedeckt werden. Mit Hilfe eines Haares vom Leibe der Ph. kann man Steine in Gold verwandeln. Den Ph. ist die Brennessel heilig, da die grossen Steine, die die Eingänge zu ihren Städten verbergen, von ihr umwachsen sind. Auf der Erde tragen sie ein rotes und ein weißes Ei bei sich; durch die Berührung mit dem roten schiebt sich der Eingangsstein zur Seite; das weiße weist dem Ph. im Dunkeln, leuchtend wie die Sonne vor ihm herrollend, den Weg zu seiner Stadt¹. Die Ph. sind neben den → Nivaši die Lehrmeister der → Zauberfrauen². Rohe Holzdarstellungen von ihnen dienen als Zauberfetsche³. — Bei den siebenbürg. und poln. Zig. gilt ein Ph. als Stammvater des Kukuja-Stammes⁴; in Ch. F. Paynes Aufzeichnungen von den engl. Zig. werden die Ph. als Erdgeister oder Gnome beschrieben, die nur einsame Wanderer an abgelegenen Orten treffen können⁵.

¹ Wlilocki, Volksglaube, p. 29—30; vgl. auch die Phuvuš, Märchen Volksdichtungen VII, Nr. 14—17. — ² Wlilocki, EMU II (1891), p. 33—38. — ³ S. Abb. 1 (oben S. 785). — ⁴ Wlilocki, Volksdichtungen, p. 181, Nr. 3, Zieliński, p. 251 („der Teufel Fuvuš“). — ⁵ Payne, a.a.O. p. 111 (Purush sichtlich aus „Puvush“ der Vorlage verlesen).

Proroc und Ilia. Mythische Helden einer von Zanko überlieferten Geschichte der Kalderaš. Der Bauer Ilia wird auf dem Heimweg von der Mühle von → Teufeln (*beŋga*) mit der Nachricht gehänselt und gereizt, seine Frau habe sich in seiner Abwesenheit mit einem anderen Manne eingelassen, und erschlägt in der Dunkelheit beim Eintritt in sein Haus das vermeintliche Paar, das er in der Diele

miteinander schlafend vorfindet. Zu seinem Entsetzen stößt er im Ehegemach auf seine Frau und muß erfahren, daß er seine eigenen Eltern getötet hat, die der Hitze wegen sich auf dem Vorplatz zur Ruhe gelegt hatten. Als er bei Kerzenschein mit seiner Frau seine Tat beweint, klopfen Tauben ans Fenster und raten ihm, er solle die Leichname mit Federn aus ihrem Gefieder bestreichen. Die Eltern erwachen dadurch wieder zum Leben und der Vater mit Namen Proroc gewährt dem Sohn eine Bitte. Dieser wünscht sich einen Spieß und einen Blitz, um die *benğa* jagen zu können. Er jagt sie zu Wasser, zu Lande und in der Luft, und jedesmal, wenn er einen Teufel tötet, entstehen auf der Erde Fehlgeburten und Feuersbrünste. Um seiner Raserei Einhalt zu tun, läßt Proroc auf den Rat seiner Frau seinen Sohn Iliä nacheinander einen Arm und dann ein Bein verlieren; aber erst, als er ihm auch ein Auge nimmt, ist das Gleichgewicht der Welt wiederhergestellt, obwohl Iliä weiter die Teufel verfolgt.¹ — Nach einem Hinweis von H.-W. Haussig geht diese Sage auf die aus den Bylinen bekannte altrussische Erzählung von Iliä Muromez zurück. Während diese im deutschen Sprachbereich schon in die mittelhochdeutsche Dichtung — in Gestalt der Ortnitsage — einging, wäre nach Haussig die Übernahme durch die Zigeuner erst im 19. Jh. erfolgt. — Martin Pfeiffer macht darauf aufmerksam, daß das Namenspaar P. u. I. auf slaw. „*prorok Ilija*“ („Prophet Elias“) zurückgehen dürfte, wobei die franz. Quelle *-c* für auslautendes *-k* schreibe. Die genaue Herkunftssprache sei allerdings nicht zu bestimmen, da *prorok* (aus altkirchenslawisch *prorokŭ*) in der Mehrzahl der slaw. Sprachen — sowohl im Südslawischen als auch im West- und Ostslawischen — in der Bedeutung „Prophet“ vorkomme. Die Verbindung von Appellativum und Namen wurde offensichtlich umgedeutet und als zwei Namen zweier verschiedener Gestalten interpretiert.

In einer anderen Geschichte berichtet Zanko von einem anderen Iliä, nämlich einem Unterweltrichter, der in der Welt umherreist, um die Guten zu belohnen und die Bösen zu bestrafen. Der älteste der 7 Brüder seiner Frau darf ihn besuchen und die Fegefeuer und Paradiese besichtigen².

¹ Zanko, p. 95—103. — ² Zanko, p. 103—110; s. auch → Totenland.

Riesen. Wislocki beschreibt den Mašurdalo (aus *maš* „Fleisch“ und *murdalo* „Töter“) als einen dummen und leichtgläubigen Riesen, der vom Menschen überlistet und seiner Schätze beraubt werden kann. Er haust in Wäldern und Einöden, wo er Menschen und Tieren auflauert, da er eine große Vorliebe für Fleisch hat. Die Mašurdalos haben selbst Frauen und Kinder, rauben aber gele-

gentlich auch Menschenfrauen. Jeder von ihnen hat eine → Henne, deren Eier ihm sein Leben erhalten; wer einen Mašurdalo beseitigen will, muß also zuerst die Henne töten. — Nach einem Märchen soll die Sonnenmutter die Stammutter der Mašurdalos sein¹. Wliskoeki glaubt aus der Tatsache, daß die *Mašurdalos* nur bei 3 Stämmen bekannt sind, die alle 3 jährlich auch in deutsche Siedlungsgebiete kamen, auf eine Übernahme der Riesen des deutschen Volksmärchens schließen zu können (vgl. auch die → Zwerge)². — Beim „Waldmensch“ (*vošesko manuš*), über den A. Petrović von serbischen Zig. berichtet wurde, handelt es sich wohl um dieselbe Gestalt. Er wird beschrieben als ein Riese mit wirrem Haar, der in den Bergen in Erdhöhlen haust und nicht sprechen, sondern nur unartikulierte Töne von sich geben kann. Er schläft auf einem Schaffell und kommt nachts ins Dorf, um sich in den Zig.häusern umzusehen. Er ist sehr stark, kann aber durch einen Hund ohne Weiteres in die Flucht geschlagen werden³. — Bei Zanko tritt der Riese Grouya als Kulturbringer auf. Er beschließt gegen den Rat seines Vaters Novaca, die „Große Stadt“ (*baro grado*, nach Zanko am Bosphorus gelegen) zu zivilisieren, betrinkt sich aber vorher so sehr, daß die erbosten Einwohner ihn überwältigen und in einen Brunnen werfen können. Es gelingt ihm jedoch, eine mit Blut geschriebene Botschaft durch einen Raben an seinen Vater zu schicken, der ihn befreit und mit ihm zusammen ein fürchterliches Gemetzel veranstaltet. Der verstörte Herrscher der Stadt muß ihm schließlich gestatten, das was von der Bevölkerung noch übriggeblieben ist, zu „zivilisieren“ (*civiliser*)⁴. — Wie eine Variante dazu nimmt sich die Geschichte von dem Riesen Boba aus, der mit einem riesigen Baum den Königspalast zerschlug, dem König die Glieder abriß und seinen Rumpf von einem Pferd schleifen ließ, die Königin heiratete, sich selbst zum König machte und dann die Stadt „zivilisierte“⁵.

¹ Wliskoeki, Volksglaube, p. 26—27; Globus LIV, p. 349 Anm. 4; vgl. auch die Mašurdalo-Märchen: Volksdichtungen VII., Nr. 19, 20, 50. — ² Volksglaube, ibidem. — ³ JGLS 3rd ser., 16, p. 20. — ⁴ Zanko, p. 120—123. — ⁵ Zanko, p. 123—124.

Sara. Nach der Legende wurden 41 n. Chr. in Palästina Maria Magdalena sowie Maria Jacobäa und Maria Salomäa, die Mütter der Apostel Jacobus und Johannes, in einem Schiff ohne Ruder und Segel auf dem Meer ausgesetzt und an der Küste der Provence angetrieben. Die schwarzhäutige ägypt. Sara begleitete als Dienerin die beiden Apostelmütter; sie wird in der Kirche Les Saintes-Maries-de-la-Mer (um 1200 als Wehrkirche erbaut) von den Zig. als Schutzpatronin verehrt. — Alljährlich strömen seit dem 15. Jh. am

24. Mai neben dem wallfahrenden Kirchenvolk auch große Scharen namentlich franz. Zig. dort zur Prozession zusammen. Dabei wird die Barke mit den Gebeinen und Statuen der hl. Marien an blumengeschmückten Seilen aus dem Turmfenster herabgelassen und von Zigeunern zur Küste an jene Stelle getragen, an der einst das Schifflein anlegte; dort wird sie in die See gezogen, wo der Erzbischof von Aix das Meer segnet. — Die Zigeuner verbringen die Nacht vorher dichtgedrängt in der Krypta der Kirche, wo die Gebeine ihrer Sara und auch deren Statue aufbewahrt werden; sie suchen das Gnadenbild zu berühren und zu küssen, das sie übrigens seit dem Jahre 1935 in gleicher Weise wie die hl. Marien ins Meer tragen dürfen¹. — Den äußeren Anknüpfungspunkt für die Verehrung S. s. hat sicherlich, wie bei der → Pharaolgende und den Geschichten von den Zigeunern und der → Heiligen Familie, ihre legendäre Herkunft aus Ägypten ergeben, doch bleibt im Dunkeln, wann sie sich aus einer anfänglich unbedeutenden Nebenfigur zur Zig.heiligen entwickelt hat. — Einen anderen, aber ebenfalls in Saintes-Maries-de-la-Mer lokalisierten Sara-Mythos hat 1956 Frans de Ville veröffentlicht, und zwar auf Grund eines mündlichen Berichtes, den ein alter Romanichel-Zigeuner namens Kako Chaudy einem Herrn Robert Henry de Waterloo gegeben hatte, der seinerseits seine Aufzeichnungen F. de Ville einsehen ließ. Danach hätten um die Zeitenwende an der Rhônemündung metallverarbeitende und handeltreibende Zigeunerstämme gelebt, die einer polytheistischen Religion angehängen und einmal im Jahr die Statue der Ishtary (Astarte) auf ihren Schultern in die See getragen hätten, damit sie das Meer segne. Führerin eines dieser Stämme sei Sara-la-Kālī gewesen, die mit den Geheimtraditionen vertraut war. Dieser sei in Visionen aufgetragen worden, den heiligen Frauen, die bei Jesu Tod zugegen waren, beizustehen, wenn sie an der Küste erscheinen würden. Sara sah sie in einer Barke kommen. Das Meer ging hoch, und die Barke drohte zu kentern. Sara warf ihr Gewand über die Wogen, bestieg es wie ein Floß, trieb so bis zu den Heiligen und half ihnen das Land zu erreichen. Die Heiligen taufte Sara und predigten unter den Gadje und den Rom das Evangelium. „Alljährlich erweisen wir der Heiligen Sara-la Kālī in der Camargue unsere Verehrung“, schloß der Bericht des alten Zigeuners².

¹ Vgl. André Delage, *Les Saintes-Maries-de-la-Mer. Des Origines de la tradition des Saintes à nos jours*, ETs 2, No. 4, p. 3–30, mit ausführlicher Bibliographie von Fr. Lang ib., p. 30–36; Arnold, *Die Zigeuner*, p. 164–170; J. Bloch, *Les Tsiganes*, p. 78–80. — ² Zuletzt bei J.-P. Clébert, *Das Volk der Zigeuner* (1964), p. 172ff.

Schicksalsfrauen → Urmen, Ursitory.

Schlange. Die Schlange gilt nach dem Zeugnis des großen Zig.freundes Erzherzog Joseph bei norddeutschen Zig. als „geheiligt Tier“, das „mit einer gewissen Scheu betrachtet“ wird; eine Begegnung mit ihr gibt langes, gesundes Leben¹. Ein eigentlicher Sch.kult ist für die zig. Tradition der Neuzeit nicht nachgewiesen, doch kennt der Zig.stamm der Kalderaš nach Zanko (→ Einl., S. 782) die mythische Gestalt der göttlichen Sch. (*Sherkano*), die Gott bei der Schöpfung geschaffen hat, um die Stärke des Menschen (im Kampf mit der Sch.) zu erproben. Noch heute feiern die Kalderaš im Frühling den Tag der Schlange, des göttlichen „*Serpent*“, der für sie auch die Züge eines Wettergottes trägt, von dem Blitz und Donner ausgehen. Auch die folgende Geschichte der Kalderaš hat ausgesprochen mythischen Charakter: Potro wird im Säuglingsalter, als er beim Stillen die Brüste seiner Mutter Stoika zerbeißt, von dieser verflucht, daß er als Zwanzigjähriger von der „Hundertjährigen Schlange“ verschlungen werden und 40 Tage in ihrem Bauch bleiben soll. Wie er das Alter erreicht hat, geht er in den Wald zur Schlange. Diese frißt ihn, von den Füßen beginnend, bis nur noch der Kopf aus dem Sch.maul ragt. Nach 40 Tagen kommt Potros Großvater auf der Jagd vorbei und befreit ihn, indem er die Schlange aufschlitzt. Das Zig.gericht (*kris*) verurteilt die Mutter dazu, an den Schwanz eines Pferdes gebunden und zu Tode geschleift zu werden. Wie nur noch ihr Kopf übrig ist, sind die Augen noch weit aufgerissen; schließlich bleiben die offenen Augen als Einziges übrig, damit, wie das Gericht befunden hatte, die Verurteilte bis zum letzten Ende das Unglück, das sie verschuldet und verdient hat, selbst schauen mußte³. — Die wichtigsten Motive daraus klingen deutlich in einem bei rumän. Zig. aufgezeichneten Märchen an: Ein verarmter Bojar stiehlt für seine hungernden Kinder einen Ochsen und läßt dafür einen Sohn 7 Jahre dem Besitzer dienen. Bei der Heimkehr trifft der Sohn im Wald eine Sch., die seit 9 Jahren einen Hirsch im Maul hat, aber ihn wegen des Geweihs nicht ganz verschlucken kann. Der Junge zerschlägt das Geweih, und die Sch., in Wahrheit ein verzauberter Kaisersohn, läßt sich von ihm an einem Band zu ihrem Vater führen, der ihn reich belohnt⁴. — Hochbedeutsam ist die Sch., die die Wurzeln des Allsamenbaums in ihrem Maul hält (→ Baumkult); ebenfalls eine Sch. aus dem Innern der Erde ist es, die den Riesen → Suyolak an den Felsen gefesselt hält; und wichtig sind auch die Sch., die nach dem Beischlaf eines → Nivaši die → Zauberfrauen in ihrem Leibe tragen.

¹ EMU IV (1895), p. 51. — ² Vgl. Wislocki, Volksglaube, p. 64 und W. R. Halliday, JGLS 3rd ser., 1, p. 178f., Zanko p. 27, 50f. Die weitschweifig er-

zählte „Epopée du serpent“ (p. 127—160) ist jedoch deutlich ein entlehnter Märchenstoff, vgl. Aarne-Thompson, *The Types of the Folktale* Nr. 303. — ³ Zanko, p. 110—114. — ⁴ Constantinescu, *Probe di limba si di literatura tiganilor* (Bukarest 1870), p. 87, bei Aichele, *Zigeunermärchen* Nr. 18.

Schriftlosigkeit. Die Zig. betrachten ihre Schriftlosigkeit laut Zanko als einen wesentlichen Bestandteil des auf ihrem Volke liegenden Fluches (vgl. Einleitung S. 780 Anm. 16). In der → Alako — Legende aber heißt es, daß der Gottgesandte Dundra den Zig. „ihr geheimes Gesetz offenbaren und in einem Buche niederschreiben“ solle. Es gibt eine Bekundung aus zig. Mund, die vielleicht etwas Licht auf diese sonst nicht einzuordnende Stelle werfen könnte. Der von F. de Ville zitierte alte Zig. Kako Chaudy (vgl. → Sara 2) erzählt von zig. Wanderungen von Indien nach Chaldäa. Als dann dieses Land das Volk nicht mehr ernähren konnte, teilte es sich auf Geheiß der Magier; die Mutigsten ziehen mit „Arche“ und „Livres Sacrés“ zurück nach Indien. Heute aber weiß niemand mehr, was diese sind und was sie enthalten. F. de Ville hält dies für ein nicht zu lüftendes Geheimnis, da die, die es vielleicht kennen, „die Ältesten der Stämme es nicht preisgeben, es sei denn kurz vor ihrem Tode ihrem Nachfolger“¹.

¹ F. de Ville pag. 69—71.

Schutzgeist. Die serb. und türk. Wanderzig. glauben an einen Schutzgeist namens *butyakengo* („vieläugig“), der im Körper eines jeden Menschen wohnt. Er kann den Menschen vor einem bevorstehenden Unglück durch Zeichen warnen; er verläßt ihn bei einer Krankheit solange, bis er wieder gesund ist. Er kann ihn durch das rechte Ohr verlassen und durch das linke wieder in ihn einziehen; nachts ist er außerhalb des Leibes und bewacht des Menschen Hab und Gut. Es handelt sich um einen „Teil der Seele“ eines Verstorbenen, der auf der Erde zurück bleibt und in den Leib des Hinterbliebenen einzieht. Er wird vom Vater auf den ältesten Sohn, von der Mutter auf die älteste Tochter, vom Großvater auf den zweiten Sohn des Vaters vererbt (→ Seelenwanderung). Bei unverhofften Glücksfällen wird dem *butyakengo* auf einem „glücklichen Berg“ (→ Bergkult) ein Fleischopfer dargebracht¹.

¹ Wlislöcki, *Volksglaube*, p. 43—47; ders., *Inneres Leben*, p. 18f. und 64f.

Seelenwanderung. Nach J. H. Schwicker glauben die Zig. in Ungarn und Siebenbürgen nicht an ein eigentliches Weiterleben nach dem Tode, sondern an eine Wanderung der Seele zuerst in einen Vogel und von da wieder in einen Zigeuner¹. Die engl. Zig. lassen den Kuckuck unbehelligt, weil er die Seele eines Zig. ist, die nach Wie-

dergeburt strebt². Auch G. H. Borrow fand, und zwar nicht nur bei den engl., sondern auch bei den spanischen und türkischen Zig. letzte dahinschwindende Erinnerungen daran, daß ihre Vorfahren an eine Reinkarnation der Seele geglaubt haben³; einige Lieder der ungar. Zig. weisen in dieselbe Richtung⁴ (→ Schutzgeist).

¹ Die Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen, p. 149. — ² Payne, p. 111. — ³ G..H. Borrow, *The Zincali, or an Account of the Gypsies in Spain* (1841), vol. I, p. 221, II, p. 91. — ⁴ C. Erdős, *ETs* 5, p. 1f.

Sintflut. In der Ersten Welt, dem goldenen Zeitalter, als die Menschen noch ohne Kummer und Krankheit und ohne Tod lebten, kam einmal ein alter Mann zu einem Ehepaar und bat um Nachtquartier. Anderntags abschiednehmend, hinterließ er einen Fisch und trug dem Manne auf, ihn bis zu seiner Wiederkehr am 9. Tage unversehrt aufzubewahren. Aber die Frau konnte der Versuchung nicht widerstehen und briet den Fisch; da wurde sie von einem Blitz erschlagen und wurde so der erste Tote auf Erden. Darauf begann es unaufhörlich zu regnen. Als der Alte am 9. Tag wiederkam, riet er dem Manne, wieder zu heiraten, ein Schiff zu bauen und es zusammen mit den Tieren der Erde zu besteigen und die Samen der Pflanzen mitzunehmen. Es regnete noch ein Jahr, dann verlief sich das Wasser wieder, aber die Menschen waren nun sterblich und mußten sich durch schwere Arbeit ihr Leben fristen¹. — Den Zusammenhang mit der altind. Flutsage, in der Viṣṇu sich als Fisch von Manu aufziehen läßt und ihm befiehlt, ein Schiff zu bauen, um sich und die Samen aller Wesen darin zu schützen, hat schon Wlislöcki erkannt². Die naheliegende Überlagerung der S.-Sage mit der anderen Flutkatastrophe der zig. Tradition, nämlich der beim Durchzug der Pharavnure durch das Salzmeer, wo der Untergang der Anhänger des Pharaos zugleich das Ende der „Ersten Welt“ herbeiführt, liegt bei Zanko³ vor. In einer seltsamen russ. Fassung der → Pharaolegende kehrt sogar das Fischmotiv in arg verstümmelter Form wieder.

¹ Wlislöcki, *Märchen und Sagen* Nr. 3, p. 4–5. Vgl. auch ders., *Volksglaube*, p. 47. — ² *Zigeunervolk*, p. 269. — ³ Zanko, p. 28–35. — ⁴ F. R. Vandercook, *JGLS* 3rd ser., 18, p. 111f.

Sonnenkönig. Einer der Söhne von → Himmel und Erde. Der S. kann nach rituellen Vorbereitungen Wunscherfüllung gewähren, aber auch Orakel zuteil werden lassen. Der Zig. kann einen „Blitzstein“ (→ Windkönig) finden, von den Zig. auch „Zungenstein“ genannt, der als heilige Reliquie in der Sippe weitervererbt wird. Auf einem glücklichen Berg (→ Bergkult) gefunden¹, soll er Unglück und Krankheit abwehren, und nach entsprechenden Vorbereitungen tut er als Orakelstein die Meinung des S. „der alles auf der Welt sieht“

kund. Mit dem → Nebelkönig lebt er nach einer Kraftprobe, in deren Verlauf ihm dieser seine Mutter entführt hat, in ständiger Feindschaft². — Ein Märchen der transsilvanischen Zig. erzählt von einem Sonnenbaum, dessen Blätter kleine Sterne, dessen Blüten kleine Monde waren und der im Reich des S. stand. Dieser schenkte einen Zweig davon einem einäugigen Menschen, der damit den Bewohnern seines Landes Unsterblichkeit verschaffte.

¹ Wlislöcki, *Worship of mountains*, p. 215, *Inneres Leben*, p. 63—75. —

² Ds, *Märchen und Sagen* Nr. 9. — ³ *Ib.* Nr. 8.

Stammesmythen → Ĥagrin; Kešali; Stechapfel; Pharaolegende; Phuvuš.

Stechapfel, zig. *pešošeskro*; die *datura stramonium*. Diese in allen ihren Teilen hochgiftige Staude wurde laut Wlislöcki¹ durch Zig. von Indien aus verbreitet. In *Inneres Leben* (p. 75) zitiert er auch W. v. Waldbrühl², der darlegt, daß ein von den Zig. aus dem St. gebrautes Berausmittel „bei nächtlichen Schwelgereien die Köpfe mit Traumbildern der verschiedensten Art und Teufeleien erfüllt“. Der St.samen hat eine wichtige Funktion für Orakel, Krankheits- und Geisterbannung (vgl. → Mulo, Nivaši). Vor allem aber ist die Mythe vom Ursprung des St. gleichzeitig ein Ursprungsmythos der Zig., dessen Kern ein Fluch ist. Ein weiser, wohltätiger Mann, gedrängt eine Frau zu nehmen und Kinder zu zeugen, denen er seine Weisheit vererben könne, erklärt, daß er nur eine Frau heiraten könne, die schwört, ihm niemals ungehorsam zu sein, denn ist sie nur einmal ungehorsam, so „muß ich sie verfluchen“. Eine schöne Jungfrau willigt in die Bedingung ein. Sie leben viele Jahre glücklich und haben viele Kinder. Eines Tages aber handelt die Frau einem Gebot ihres Mannes zuwider, und er sprach: „Nun sei also verflucht und werde eine Pflanze, die, von Menschen und Tieren gemieden, in ihrer Frucht so viele Körner enthält, als du Kinder auf die Welt gebracht hast. Deine Kinder sollen die ganze Welt durchwandern und dich überall hinführen, du aber sollst ihnen dienen und gehorsam sein müssen“. Der weise Mann verschwand, die Frau wurde zur St.staude, „und wir stammen von den Kindern dieses Ehepaares ab“³.

¹ Zigeunervolk p. 244; ² in *„Naturforschung und Hexenglaube“*, Hamburg 1876 p. 23; ³ *Sagen und Märchen* p. 340f., p. 342 Anmerkung; *Volksdichtung* p. 187ff., abgedruckt in Th. Münster, *Zigeuner Saga*, 1969, p. 272.

Sterne. Der → Sonnenkönig heiratete ein Mädchen mit goldenen Haaren, und der → Mondkönig, als er kein goldhaariges bekommen konnte, eines mit silbernen Haaren. Als beide mit ihren Frauen so

viele Kinder gezeugt hatten, daß sie keinen Platz mehr für sie finden konnten, kamen sie überein, daß jeder seine Kinder auffressen sollte. Als der Sonnenkönig seine Kinder gefressen hatte, starb seine Frau aus Gram darüber. Daraufhin verschonte der Mondkönig seine Kinder. Der Sonnenkönig geriet darüber in fürchterlichen Zorn und stürmt seither hinter dem Mondkönig und dessen Kindern her, um sie aufzufressen. Der Sonnenkönig hatte aber von seinen Kindern die 3 schönsten Töchter am Leben gelassen, die bisweilen bei Tage am Himmel fliegen und Meteorsteine auf die Menschen herabwerfen. Mutter Erde verbot aus Ärger über die Feindschaft der beiden Söhne dem Mondkönig, sie am Tage zu sehen. Der Mondkönig zeugt weiterhin Kinder und wirft auch manchmal eins auf die Erde, wo es so gleich stirbt und in eine Muschel verwandelt wird. Um seine Fruchtbarkeit einzuschränken, hackt ihm der Vogel → Čarana jeden Monat einen großen Teil von Gesicht und Körper ab, der aber immer wieder nachwächst¹. — Nach Zanko sind die Sterne die an den Himmel projizierten Lebensbilder (*signe, auréole*) der sterblichen Menschen; sie steigen bei der Geburt des Menschen am Himmel auf und stürzen bei seinem Tod herab².

¹ Wlislöcki, Inneres Leben, p. 67; ders., Volksdichtungen, p. 180. — ² I.47—49.

Suyolak. Ein → Riese, der alle Zauberkünste und Heilmittel kennt. Sein Körper ist dicht mit Haaren bedeckt, die von den Hexen weggeleckt werden, aber immer wieder nachwachsen. Bei seinem ersten Koitus wurde er von den Teufeln überrascht, die den Geschwächten an einen Felsen fesseln konnten. Wenn er sich losreißen könnte, würde er die ganze Welt zerstören. Am Vorabend von Pfingsten kommen alle Hexen zu ihm und bringen ihren jährlichen Tribut. Zornig über den Anblick der vielen Hexen und Teufel will er sich losreißen; aber als schon der Fels zu wanken beginnt, erscheint eine große gelbe → Schlange; die windet sich um seinen Leib und verschwindet im Innern des Felsens. Der S. kann sich nun wieder ein Jahr lang nicht rühren.

¹ Wlislöcki, Volksglaube, p. 121f.; ders. Worship of Mountains, p. 211f.; ders. Inneres Leben, p. 58f.

Teufel. Der allen Stämmen geläufige Name *beñg*, pl. *beñga*, wird von Grierson aus skt. *vyañga* „verkrüppelt“ hergeleitet¹, von Turner mit neuind. Wörtern für „Frosch; gesprenkelt“ (Hindi *bēg*, Bengali *vyān*, *beñ* usw. < skt. *vyañga*) verbunden²; Paspatis vermutete, daß die Zigeuner den T. mit dem Wort für Frosch benannten, nachdem sie ihn auf christl. Darstellungen des hl. Michael als Drachen ge-

sehen hatten³. Wahrscheinlicher ist der Zusammenhang mit dravid. Wörtern für Gott, Teufel, Dämon, von denen wegen der lautlichen Ähnlichkeit und wegen der Nähe an den Bhil (→ Himmel und Erde, Anm. 5) vor allem Gondi *pēn*, pl. *pēñk* „Gott“ bemerkenswert ist, vgl. auch Kui *pēnu*, pl. *pēnga* und die Variante *vēnu*, pl. *vēnga*, beides „Gott, Geist“ und zur Bedeutung des Zigeunerworts vgl. Tamil *pēy* „Teufel, Kobold“, Malayalam *pēna* „Geist, Gespenst“ u. a.⁴. Der von H.-J. Pinnow vermutete Zusammenhang mit Munda (Santali u. a.) *boŋga* „Götze, Dämon“ ist weniger wahrscheinlich, da alle verwandten Wörter (auch in den außerind. austroasiat. Sprachen) *o* statt *e* haben⁵. — Nach Zanko ist der T. der Zigeuner nicht so böse wie der christl.; er ist sogar der Gefährte Gottes und wie dieser aus der Erde geboren⁶. Er wohnt im Walde und erschreckt nachts die Menschen⁷. Er tritt oft mit Gott in Wettstreit, wird aber immer besiegt, wie schon im Anbeginn bei der Erschaffung des Menschen (→ Welterschöpfung . . .). — Von den Wiener Zig. berichtet K. Otter, daß sie zwischen dem „guten Teufel“ („lascho“, d. i. *lačo beŋg*), einem engelartigen Wesen, und dem „bösen“ oder eigentlichen T. („nassul“, d. i. *nasulo beŋg*) unterscheiden⁸. Bei den traditionsarmen west- und mitteleurop. Zigeunern ist die Vorstellung vom *beŋg* im Wesentlichen mit der populär-christl. des T. identisch⁹.

→ Draw. Pēy.

¹ JGLS Old Ser. 1, p. 118. — ² Comparative Dictionary Nr. 12159. — ³ E. G. Paspati, Études sur les Tchinghianés ou Bohémiens de l'empire Ottoman (1870), p. 169; vgl. auch J. Bloch, Les Tsiganes, p. 85. — ⁴ Vgl. T. Burrow and M. B. Emeneau, A Dravidian Etymological Dictionary (1961) Nr. 3635 und 4550. — ⁵ Versuch einer historischen Lautlehre der Kharia-Sprache (1959), p. 116. — ⁶ Zanko, p. 22f. — ⁷ Ders., p. 22; M. Maximoff, JGLS 3rd ser., 26, p. 40. — ⁸ JGLS 3rd ser., 10, p. 115. — ⁹ Vgl. auch R. Fr. v. Kittlitz, Die Zigeuner (1885), p. 380; J. Bloch, Les Tsiganes, p. 85; F. der Ville, Tziganes (1956), p. 115; Petrović, JGLS 3rd ser., 16, p. 19f.; Liebich, Die Zigeuner, p. 32 ff.

Totenland. Die mitteleurop. Zig. verlegen nach Wislocki das T. in die Windberge (→ Bergkult)¹. Nach den Vorstellungen der transsilvan. Zigeuner tritt der Tote erst dann seine Reise in die Unterwelt an, wenn sein Leib verwest ist. Auf dem Wege dorthin muß die Seele an 9 Bergen vorbeiziehen, die miteinander fechten, dann verstellt eine Schlange den Weg, danach geht es durch 12 Wüsten mit eiskaltem Wind, gegen den das Feuer vom Verbrennen der Kleider und des Bettzeugs des Toten hilft. Das Leben im Jenseits ist ein genaues Abbild des vorherigen irdischen Lebens². Weitere Angaben hat — ohne zu erwähnen bei welchen Stämmen sie überliefert sind und wie weit sie ein Ganzes bilden — M. Block beigesteuert. Die Vorstellung, daß das T. auf einem Berg gelegen sei und von

9 weißen → Hunden bewacht werde, hat er wohl von Wlilocki übernommen, der sie in einem Märchen aufgezeichnet hat, das die Fahrt eines Menschen ins T. schildert³; anderes aber scheint auf eigenen Ermittlungen zu beruhen, wie das Schloß des schwarzen, menschenfressenden Kaisers, auf das man nach einer zweimonatigen Wanderung durch die Finsternis stößt, von dem Loch im Westen am Ende der bewohnten Welt, durch das man in die Unterwelt gelangt, und das Gespann mit den zwei wie Pferde beschlagenen Hähnen, mit dem man die Reise dorthin machen muß⁴. — Eine phantasievolle Schilderung von der Fahrt eines lebenden Menschen ins T. findet sich auch bei Zanko (→ Proroc und Ilia).

→ Alako.

¹ Worship of Mountains, p. 218. — ² Wlilocki, Zur Volkskunde der transsilvanischen Zigeuner, p. 29ff. — ³ a.a.O., p. 31ff., = Märchen und Sagen Nr. 25; vgl. auch die neun Berge bei Wlilocki und den Brauch der transsilvanischen Zeltzigeuner, Sterbende durch weiße Hunde ablecken zu lassen, um ihnen den Todeskampf zu erleichtern (Inneres Leben, p. 280). — ⁴ Zigeuner, p. 183; vgl. auch Wörterb. d. Myth. Bd. IV, Iran, s. v. Hund.

Urmen, Ursitory. Bei den transsilv. Zig. ebenso wie bei den ungar., poln., russ., und serbischen sind die U. Geister in Gestalt von ungewöhnlich schönen Frauen, die das Schicksal des Menschen bestimmen. Sie leben im Gebirge in schimmernden Palästen oder singend und tanzend unter Bäumen. Wenn sie sich mit einem Mann eingelassen haben, gebären sie drei U. auf einmal und werden dann alt. Sie säugen ihre Kinder nur einmal, dann können diese schon laufen und verlassen ihre Mutter, um in Baumhöhlen, unter „großen Pflanzen“ zu leben. Wenn sie erwachsen sind, dürfen sie in die Paläste ihrer Königin Matuya einziehen. Von den 3 U.-Schwestern ist eine den Menschen übel gesonnen, die anderen zwei wollen ihnen wohl. Keine U. darf mehr als 7 Lieblinge begünstigen; betreut und beschützt sie versehentlich einen weiteren, so muß sie elend zugrunde gehen (→ Čarana). Um die U. günstig zu stimmen, werden in den ersten 3 Nächten nach der Geburt eines Kindes magische Bräuche geübt. Damit nicht böse Geister die U. behelligen, wird eine kreisförmige Rinne um Mutter und Kind gegraben, in die → Stechapfelsamen gestreut wird, während eine Schale mit einem Honiggemisch die U. laben soll. Die Nachkommen der „guten“ U. bleiben reine U., die der „bösen“ aber „Halb-U.“, die als zänkische Frauen auf Menschenart leben. Das Leben der U. liegt in 3 goldenen Haaren ihres Hinterkopfes beschlossen¹. — Den engl. Zig. waren die U. noch im 19. Jh. bekannt; sie werden als unsichtbare Geistwesen beschrieben, die dem Kundigen Weissagungen und Nachrichten aus dem Jenseits durch Gräser und Blätter vermit-

teln². Für die poln. Zig. sind sie von Zieliński als *Urma* („schützensder Genius“) bezeugt³. In der neueren Literatur sind unter dem Namen *Ursitory* die zig. Schicksalsfrauen vor allem durch den gleichnamigen Roman des Zigeunerautors M. Maximoff bekannt geworden⁴, der beschreibt, wie in der 3. Nacht nach der Geburt eines Kindes nach entsprechenden Vorbereitungen 3 Schicksalsfrauen erscheinen und ihm ein tragisches Schicksal prophezeien. In einer eigenen Studie hat R. W. Brednich⁵ nachgewiesen, daß diese auch bei Wlislöcki⁶ und den schwed. Kalderaš⁷ überlieferte Vorstellung dem rumän. Volksglauben entlehnt ist⁸. Die zahlreichen nur bei Wlislöcki überlieferten Einzelheiten deuten auf eine nahe Beziehung zwischen den U. und den ihnen verwandten, aber echt zigeunerischen Kešalia (→ Kešali). Merkwürdigerweise findet sich gerade für Wlislöckis *Urme*, engl.zig. *Uremi* unter den zahlreichen bei Brednich aufgezählten Dialektwörtern (*Ursitori*, *Ursitele*, *Urditele*, *Osatorele*, *Ursoi*, *Ursoni* u. a.)⁹ keine genaue Entsprechung; doch wird man in der vereinzelt Variante *Urbitele* (mit *b* statt *s*) eine vermittelnde Form sehen dürfen.

→ Berge.

¹ Wlislöcki, Volksglaube, p. 2–11, p. 41 mit zahlreichen weiteren Einzelheiten. — ² Payne, p. 111. — ³ Zieliński, p. 251. — ⁴ Les Ursitory, Paris 1946, deutsch, Die Ursitory, Zürich Manesse 1954. — ⁵ Les sources folkloriques du roman tzigane „Les Ursitory“ de Matéo Maximoff, ETs 9 (1963), p. 5–16. — ⁶ Volksglaube, p. 41, vgl. auch die Märchen Nr. 35 und 36 in Volksdichtungen VII. — ⁷ C.-H. Tillhagen, JGLS 3rd ser., 34, p. 8 (*Vurzitori*), vgl. auch das Märchen „Gott Vater und das Schicksal“ in: Taikon erzählt; Zigeunermärchen und -geschichten, aufgez. von C.-H. Tillhagen (1948), p. 115–121. — ⁸ Vgl. hierzu das Stichwort „Geburtsfeen“ im Wörterbuch d. Myth., Bd. II. Slaven. — ⁹ a.a.O., p. 8.

Unterirdische. → Phuvuš; Zwerge.

Verheißung. Eine V., die ein Ende des Fluches (→ Zigeunerfluch) der Heimatlosigkeit für eine ferne Zukunft ankündigte, ist merkwürdig selten bezeugt. F. de Ville¹ nennt als Quellen solcher Bezeugungen den Aumônier national des tziganes en France, den Pater Fleury S. J., den Balibach der belg. Zig. und den Romanichel Kako Chaudy (→ Sara).

Nach diesen Bekundungen sehen sich die Zig., gleich den Juden, als auserwähltes Volk, durch das der Welt dereinst ein goldenes Zeitalter der Freiheit und Brüderlichkeit zuteil werden soll. Die einzige Aussage über eine zeitliche Begrenzung des Fluches findet sich in der Fassung, in der Kako Chaudy die → Pharaolegende und die der → Hl. Familie wiedergibt. Es sollen „deux mille ans d'errance en punition de notre crime“ vergehen; und: „Le pardon viendra après

deux mille ans et notre Faraono, noyé dans la Mer Rouge, ressuscitera et prendra le commandement des nôtres.“

In der norweg. → Alakolegende heißt es, daß dieser als Siegesgott den Zig. einst „zum vollkommenen Siege“ verhelfen und sie in ihr eigenes Land zurückführen werde.

¹ F. de Ville p. 70 ff.

Waldgeister. → Kešali; Urmen.

Weltschöpfung, Erschaffung des Menschen und Sündenfall. Die transylvan. Zigeuner berichten: Gott warf eines Tages einen Stock in das große Wasser, der wurde zu einem großen Baum, unter dem der Teufel saß und ihn begrüßte. Sie fuhren zusammen 9 Tage auf dem Wasser umher, da forderte Gott den Teufel auf, ins Meer zu tauchen und Sand zu holen, aus dem er eine Erde machen könne. Da Gott ihm gesagt hatte, daß er dies durch die Nennung seines Namens könne, nannte der Teufel seinen eigenen Namen, aber der Sand wurde heiß und versengte ihn. 9 Tage holte er so Sand und versengte sich dabei derart, daß er schwarz wurde. Schließlich holte er Sand, ohne seinen eigenen Namen zu nennen, und Gott machte eine Erde daraus. Der Teufel wollte unter dem Baume wohnen und Gott vertreiben, aber ein großer Stier kam und trug ihn mit sich fort. Von dem Baume fiel Fleisch auf die Erde, und aus den Blättern sprangen Menschen hervor¹. Erst später wurden → Himmel und Erde voneinander getrennt. — Zanko (Einl., S. 728) erzählt: Gott (*Phuro Del Sinpetra*, → Gott) ging einst mit dem Teufel an den Strand des Meeres. Der Teufel machte sich anheischig, seine Tiefe zu erkunden. Er tauchte hinab und kam mit Erde in den Krallen zurück. Gott befahl ihm, daraus zwei Figuren (*statuettes*, zig. *popusha*), Mann und Frau zu machen. Der Teufel schaffte auch das, konnte aber der weiteren Aufforderung Gottes, ihnen nun auch die Sprache zu geben, nicht nachkommen und mußte sich geschlagen geben. Gott streckte seinen Stab gegen die Figuren aus, da wuchsen zwei Bäume aus der Erde, die die beiden Figuren von hinten mit ihren Zweigen umschlangen, worauf sie lebendig wurden. Das waren die beiden ersten Menschen mit Namen *Damo* und *Yehwa*. Gott bewegte wieder seinen Stab, da wuchsen auf dem einen Baum Äpfel, auf dem anderen Birnen. Er ließ den Mann die Birnen, die Frau die Äpfel essen. Die Schlange (*sap*) wollte die Frau daran hindern, die Äpfel zu essen (!); das war ihr von Gott erlaubt, um sie im Zaum zu halten. Aber Gott vertrieb dann die → Schlange, und die Frau aß. Die Früchte erzeugten durch ihre Form bei beiden Begierde nach dem

anderen Geschlecht, und Gott hieß sie der Liebe pflegen. Nach dem ersten und zweiten Mal sagte die Frau jedesmal: „encore“. Gott gestattete ein drittes Mal, „car il n'y a rien de bien sans la croix et il faut trois pour faire la croix“. Als sie aber auch nach dem dritten Mal „encore“ rief, verdamnte Gott sie zornig zu ewiger Unersättlichkeit².

Für diese jedenfalls im Kern alten und vorchristl. Mythologeme finden sich keine Parallelen in der hind. Tradition, doch sind einzelne Anklänge an die Mythologie der ind. Aboriginerstämme unverkennbar. Bei den Korku muß der erste Mensch auf Befehl Gottes auf den Meeresgrund tauchen, um Erde für die Welterschöpfung zu holen³; derselbe Stamm weiß auch von zwei Göttern, von denen der eine (*Mahadeo* oder *Guru Maharaj*) zwar 5 ganz kleine Menschen erschafft, ihre Belebung aber dem andern (*Bhagwam*) überlassen muß⁴. Bei den Barela-Bhilala schafft *Velubai* aus Schlamm einen Menschen, der aber zweimal von dem mythischen Adler *Ruma Juma Gorole* zerstört wird und erst das dritte Mal überlebt⁵. Das Motiv vom Teufel, der die Schöpfung stört, bzw. seinen Geschöpfen nicht wie Gott das Leben oder die Sprache geben kann, ist auch außerhalb Indiens weitverbreitet⁶. Für die Erschaffung der ersten Menschen aus Bäumen, die besonders bei Zanko etwas unbeholfen mit jener aus Erde nachträglich kombiniert erscheint, finden sich nur außerhalb Indiens Parallelen⁷, doch spricht der wahrscheinliche Zusammenhang mit der Baumhochzeit (→ Baumkult) doch für ind. Ursprung. Bei Zanko ist alttestamentarischer Einfluß vor allem in den Namen der ersten Menschen erkennbar, die hier merkwürdigerweise in ihrer islam. (arab.) Form erscheinen (*Ādam* und *Yahwah*), sowie in dem schlecht motivierten Auftreten der Schlange, die Eva am Genuß der Äpfel hindern will; das Erscheinen der sexuellen Begierde nach dem Genuß eines Apfels dagegen könnte ein alter Zug sein.

¹ Wliskoeki, Märchen und Sagen Nr. 1 (p. 1–2), vgl. auch Volksglaube, p. 1 und J. Bloch, Les Tsiganes, p. 85f. — ² Zanko, p. 23–26. — ³ Vgl. Matthias Hermanns, Die religiös-magische Weltanschauung der Primitivstämme Indiens (1966), Bd. II, p. 60. — ⁴ a.a.O., p. 61f. — ⁵ Vgl. E. Stiglmayr, The Barela-Bhilala and their Songs of Creation (= Acta ethnologica et linguistica Nr. 20, 1970), p. 58–61, p. 175. Vgl. auch im gleichen Band Primitive, s. v. Menschen. — ⁶ Vgl. S. Thompson, Motif Index of Folk-Literature (1955) I, A 63 und A 1217. — ⁷ Vgl. auch Wörterbuch d. Mythologie II, Germanen, p. 32; Finnen, p. 283.

Windkönig. Der W. ist der stärkste der 5 Söhne von → Himmel und Erde. Die höchsten Berge (→ Bergkult) gehören ihm. In diesen ist auch das „Gebirge der Katzen“ zu finden, in dem die Seelen jener

Verstorbenen, die viel gesündigt haben, in schwarze Katzen verwandelt, büßen müssen, ehe sie ins → Totenland eingehen können. Die schwarzen Katzen können manchmal bei den Menschen leben, die dann vielleicht einen funkelnden Stein an ihrer Türe finden. Nach dem Glauben der Zig. hat dieser die Kraft, alle verschlossenen Türen zu öffnen; durch seine Berührung verwandeln sich alle Metalle in Gold¹. Der W. bewirkt aber auch die Entstehung der Blitzsteine, durch die sein Bruder, der → Sonnenkönig, den Menschen Glück und Orakel zuteil werden lassen kann. Der W. und seine Kinder jagen nämlich die Kinder des Feuerkönigs, die Blitze, oft so vor sich her, daß sie den Heimweg verfehlen und, auf die Erde fallend, sogleich in Steine verwandelt, tief in sie eindringen. Nach 9 Jahren gelangen sie wieder an die Oberfläche und bringen dem Finder Glück. Geschieht der Fund aber an einem der Berge des Sonnenkönigs, so dient er nicht nur als Amulett, sondern auch als Orakelstein.

¹ Wlislöcki, Inneres Leben . . . , p. 71 f.

Zauberfrauen. Bei den siebenbürg. Zig. *čovali* oder auch *lače romni*, *gule romni* („Gute Frau“). Nach zig. Glauben gibt es Frauen mit übernatürlichen Eigenschaften und Kräften, in deren Besitz diese jedoch auf sehr unterschiedliche Art gelangt sein können. Den einen fallen sie unter besonderen Voraussetzungen durch Erbe zu. Das 7. Mädchen nämlich einer nicht durch eine Knabengeburt unterbrochenen Kinderreihe bringt Fähigkeiten mit auf die Welt, die gewöhnlichen Sterblichen nicht eignen; sie kann z. B. vergrabene Schätze, ja die Seelen der Verstorbenen sehen. Von der Mutter in allen Heil- und Zauberkünsten — z. B. Anfertigen von Amuletten aus → Stechapfelsamen und Schlangenteilen, Arzneimitteln, auch Geisterbannung, Wetterbeschwörung und Krankenheilung — unterrichtet, entfalten sich ihre Kräfte aber erst dann völlig, wenn sie selbst wiederum 3 Töchter geboren hat. Damit die Zauberkräfte für sie selbst und die nachfolgende Generation ungeschmälert erhalten bleiben, müssen beim Tode von Mutter, Schwester oder Tochter einer Z. strenge Vorschriften befolgt werden. Vor allem muß die Z. das Wasser trinken, das, „damit die Seele darin bade“¹, zu Füßen der Toten aufgestellt wird, sonst nimmt die Tote ihre Zauberkraft ein für allemal mit.

Auf ihren beschwerlichen Weg ins → Totenreich bereitet sich die alternde Z. vor, indem sie die Finger- und Zehennägel wachsen läßt, um sich an den Felswänden festzukrallen, die sie erklimmen muß.

Die andere Möglichkeit, in den Besitz außergewöhnlichen Wissens und geheimnisvoller Fähigkeiten zu gelangen, liegt im Umgang mit

→ Phuvuš oder → Nivaši, die die Z. diese Künste lehren, um sich von den andernfalls tödlichen Folgen ihres erschlichenen Beischlafs freizukaufen. Diese Z. sind besonders gefürchtet, weil sie fortan eine → Schlange in ihrem Leib tragen, die denjenigen töten könnte, der die Z. beleidigt. Beim Tode einer solchen Z. fährt jene Schlange in Blitzgestalt ins Wasser, das Element der Nivaši.

¹ Wlilocki, Volksglaube p. 51—56.

Zigeunerevangelium. Vom Sohnesgott, dem *sunto del* der Kalderaš oder *tikno devel* („kleinen Gott“, → Gott) anderer Stämme wird in den „Traditions“ berichtet: Er war der Sohn von Sinpetra, dem Vatergott und der Maria, die eine von 3 Schwestern war, die alle drei Maria hießen und in Porsaïda¹ lebten; die 2. Maria, Frau des Cretchuno (rumän., „Weihnachten“, von Zanko selbst mit St. Joseph identifiziert), war nur seine Patin; die 3. Maria war die, die am Fuße des Kreuzes stand. Als Sinpetra bemerkte, daß um die 1. Maria stets drei Tauben flogen, ließ er sie durch diese 3mal nacheinander fragen, ob sie bereit sei, seinen Atem (*duko*) aufzunehmen. Das 3. mal willigte sie ein und wurde darauf schwanger. Unter dem Beistand der 2. Maria wurde das Kind im Stall geboren und auf Stroh gebettet. Gleichzeitig ging sein Stern, der *Netchaphoro*, am Himmel auf, „c'était son reflet, son émanation, son coeur, son signe, et pas seulement son signe mais quelque chose de lui“. Maria, der Patin, schlug ihr Mann Cretchuno im Zorn beide Hände ab, weil sie das Neugeborene berührt und sich damit unrein gemacht habe, aber durch eine erneute Berührung des Kindes wuchsen die Hände nach. Um ihre Macht besorgt, töteten, als der *Netchaphoro* aufging, die Juden alle ihre Kinder, deren → Sterne fielen herab, während der des *Sunto Del* allein am Himmel blieb. Die Juden taten ihm noch viel Leid an, aber er starb nicht; zuletzt begruben sie ihn lebendig, er aber stieß den Felsen über seinem Grab um und stieg mit Sinpetra in den Himmel auf, wo er heute noch mit ihm zusammen herrscht². — Aus dieser Kurzfassung der Evangelien, die Passion und Kreuzestod Christi souverän ignoriert, haben die Herausgeber der „Traditions“ mit Recht den Ausdruck eines „monophysitischen“ Christentums herausgehört³.

Einen Hinweis auf die Herkunft des Zigeunerevangeliums scheint eine vereinzelte, aber bemerkenswerte Übereinstimmung mit dem sog. „Protoevangelium des Jacobus“ zu geben. In diesem apokryphen, „in der östlichen Kirche . . . viel gelesenen Erbauungsbuch, das auch im Gottesdienst benutzt worden ist“⁴, bezweifelt nach der Geburt Jesu Salome (vgl. die Maria Salomäa im → Sara-Kult), daß eine Jungfrau habe ein Kind gebären können; als sie

den Status Mariens mit den Fingern untersucht, fällt ihre Hand verbrannt ab, wächst aber gleich wieder nach, nachdem sie das Kind berührt hat. Weiterhin klingt die Schilderung, wie dem Joseph seine Auserwählung zum Beschützer der Jungfrau durch eine Taube verkündigt wird, die ihm als einzigem von allen versammelten Witwern des Volkes aus deren im Tempel niedergelegten Stäben erscheint, deutlich an die Verkündigungszene im Zigeunerevangelium an. Ähnlich wie in Zankos Text endet auch im Protoevangelium die Jesusgeschichte ziemlich abrupt nach der Verfolgung durch Herodes⁵.

¹ Das mythische Umland der Menschheit, vgl. Pharaon. — ² Zanko IV, 1—49. — ³ Zanko, p. 65—68. Eine Konversion „to a very early form of Christianity, perhaps by some, heretical sect“ vermutete J. Rákóczi, JGLS, 3rd ser., 40, p. 124. — ⁴ W. Michaelis, Die apokryphen Schriften zum Neuen Testament, p. 72. — ⁵ Vgl. den Text bei Michaelis a.a.O., p. 73—95.

Zigeunerfluch, Fluch. Am Zig.F. haftet das Odium besonderer Wirksamkeit, so daß bei den Gastvölkern oft eine abergläubische Furcht davor herrscht. Innerhalb des eigenen Lebensbereichs zeigen die vielfältigen Schutzmaßnahmen, wie sie z. B. Wliskoeki¹ gesammelt hat, welches Gewicht der F. für die Zig. hat. Die Ausnahmesituation ihres Volkes erklärt sich für sie als Folge eines F., der sie als Folge einer Schuld der Vorfahren getroffen hat. Die am weitesten zurückreichende Mythe gibt K. Berovici² wieder, sie weist auf das Herkunftsland Indien. Eines — vermeintlichen — Inzestes wegen vertreibt ein Stamm sein Oberhaupt und dessen Anhänger. Ein großer Magier spricht über die Vertriebenen einen schrecklichen F. aus: Sie sollen ewiglich über die Erde irren, nie zweimal am gleichen Orte schlafen, nie zweimal aus der gleichen Quelle trinken, nicht in einem Jahr zweimal den gleichen Fluß überqueren. Das inzestuöse Paar heißt Tschen und Gan³. Andere Traditionen weisen auf Begegnungen der Zig. mit dem Alten (→ Pharaolgende) und dem Neuen Testament (→ Kreuz; Hl. Familie) hin. Die Geschichte vom verweigerten Obdach für die Hl. Familie birgt noch ein weiteres Element, das nämlich die matrimoniale Verfassung der Zig. als F.-Strafe erklärt. „Les Mages ordonnèrent que nous, les Roms, ne pourrions plus porter le nom de leur père, mais prendraient le nom de leur mère.“ Unter patriarchal verfaßte Völker verschlagen, wurde die archaische Verfassung des eigenen Volkes, nach außen möglichst verborgen, als F. angesehen.

Durch den Zanko-Bericht zieht sich die Klage über die „malédiction“ wie ein roter Faden. Auch die bei Wliskoeki⁴ wiedergegebene Stammesmythe in → Stechapfel stellt einen F. an den Beginn der Geschichte der Zigeuner.

¹ Wlislöcki, Volksglaube, Kap. V. — ² Berovici, The story of the Gypsies, New York 1928, p. 25f. — ³ vgl. hierzu → Pharao, Anm. 2, die türk. Version. — ⁴ F. de Ville, Tsiganes, p. 71; vgl. hierzu Wlislöcki, Volksglaube, p. 52.

Zigeunertaufe. Bei Stämmen, die die Tradition noch wahren, darf die Geburt nicht im Zelt oder Wagen stattfinden, sondern — ungeachtet der Jahres- oder Tageszeit — abseits, möglichst nahe einem fließenden Wasser. Die Mutter reinigt das Neugeborene und sich selbst darin, ein Brauch, der in Einklang steht mit der verbreiteten Überzeugung, daß nur das fließende Wasser alles Unreine und Schädliche hinwegwaschen kann¹. Bei diesem Eintauchen des Kindes vollzieht die Mutter eine erste Taufe, indem sie unhörbar einen Namen flüstert, der einem strengen Tabu unterliegt, der von niemandem benutzt werden darf, den nicht einmal der Vater kennt. Dieser Geheimname dient der Täuschung der Dämonen, besonders des Todesengels, der so das Kind nicht „rufen“ kann. Man glaubt zu wissen, daß dieser Geheimname „eine körperliche, moralische oder totemistische Bezeichnung“² ist.

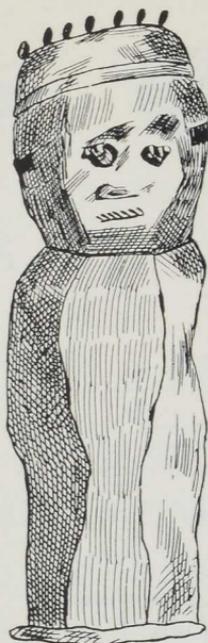
Einen nur den Zigeunern vorbehaltenen Namen, in Gegenwart von Gadje nicht zu verwenden, erhält das Kind durch die Paten, die im zig. Stammesrecht eine besondere Bedeutung haben.

Schließlich findet dann die Taufe und Namengebung nach Sitte und Rechtsvorschrift des Gastlandes statt.

¹ F. de Ville, Tsiganes, p. 99ff. — ² Clébert, Die Zigeuner, p. 184ff.

Zwerge. (*Čignomanuš*, aus *čigno*, osteurop. für *tikno* „klein“ und *manuš* „Mensch“); daumenlange Männchen und Weibchen, die in Erdhöhlen wohnen und große Schätze besitzen. Sie hausen im Winter in Kuhställen, wo sie an den Eutern saugen, andererseits aber auch den Milchertrag verdoppeln können¹. — Die von Wlislöcki geäußerte Vermutung fremden Einflusses liegt hier noch näher als beim Mašurdalo (→ Riesen), da Zwerge nur einem siebenbürg. Zig.stamm bekannt sind², doch findet sich *Čignomanuš* („Liliput“) immerhin auch in der Liste von Wesen, an die die polnischen Zigeuner glauben³.

¹ Wlislöcki, Volksglaube, p. 27f. — ² Die beiden *Čignomanuš*-Geschichten bei Wlislöcki, Volksdichtungen VII, Nr. 30 und 31 sind typische Zwergengmährchen. — ³ Zieliński, EMU III (1893), p. 251.



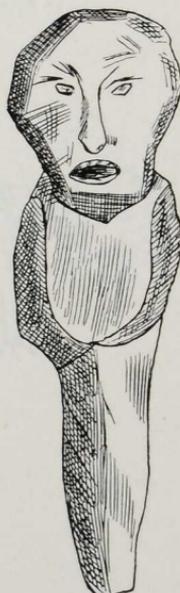
1



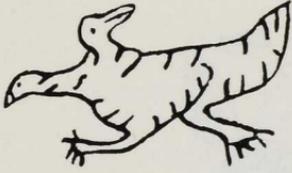
2



3



4



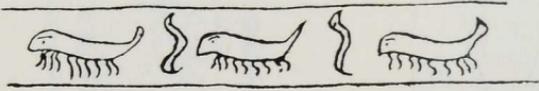
5



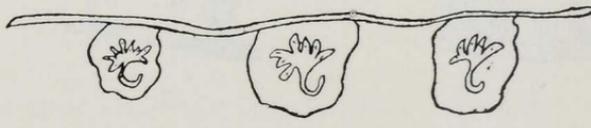
6



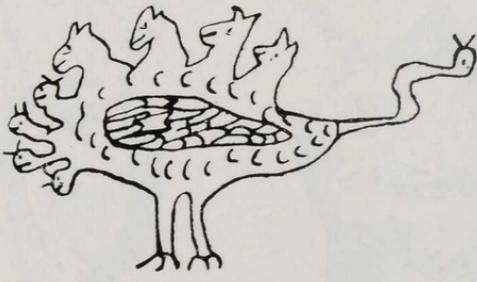
7



8



9



10